



1914 - 2014.

Erinnerungen - Erklärungen - Engagement

I. Beiträge zum Schwerpunktthema

<i>Veronika Hüning:</i>	Geistlicher Einstieg	4
<i>Günter Semmler:</i>	„Für Gott, Kaiser und Vaterland“ - Das christliche Europa und der erste Weltkrieg	7
<i>Bericht der Karl-Heinz Lammerich</i>	SprecherInnengruppe, sowie des Friedensarbeiters..	15
<i>Hermann Flothkötter:</i>	Geschäftsführungsbericht	36
<i>Beschluss der</i>	Diözesanversammlung zur Medienberichterstattung	38

II. Berichte aus dem Bistum

<i>de Roodt:</i>	Deserteure im Ersten Weltkrieg	40
<i>Eberhard Ockel:</i>	Eine Kriegs- und Hurra-Geschichte?	50
<i>pax christi-Präsident Bischof</i>		
<i>Heinz Josef Algermissen:</i>	Den nicht-militärischen Kampf ernster nehmen	55
<i>Martin Hantke:</i>	Anmerkungen zur Kriegs- und Eskalationspolitik der deutschen Bundesregierung	59
<i>Sergej Sudjin:</i>	Die Ereignisse in der Ukraine - eine russische Sicht	65
<i>PAX CHRISTI im Bistum</i>		
<i>Münster bietet an :</i>	Ein Jahr in Kiew in der Ukraine	69
<i>Annette Paschke:</i>	20-jähriges Bestehen der Pax Christi-Gruppe Sendenhorst	77
<i>Ferdinand Kerstiens:</i>	Das Vaterunser leben	81

III. Hinweise

<i>Termine</i>	aktuelle Übersicht	92
----------------	--------------------------	----

IMPRESSUM

Herausgeber: PAX CHRISTI Bistumsstelle Münster

Breul 23, 48143 Münster, Telefon: 0251/511 420, e-mail: muenster@paxchristi.de

Internet: www.muenster.paxchristi.de

Bankverbindung: Darlehnskasse Münster

IBAN: GENODEM1DKM – DE40 4008 0265 0003 9626 00

Redaktion: Ernst Dertmann, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold, Eberhard Ockel

Druck: Kleyer-Druck, Münster-Roxel / Layout: Inga vom Rath

Bildnachweis: Privatfotos (Ernst Dertmann, Jan Schaake, Wim Wigger, SPIEGEL, PuFo)

Vorwort

Liebe Freundinnen und Freunde (in) der Pax Christi Bewegung!

Wie immer ist die dritte Ausgabe unserer pc-Korrespondenz vornehmlich der Rückschau gewidmet. So bringen wir den Geistlichen Einstieg von Veronika Hüning bei der diesjährigen Diözesanversammlung von Pax Christi im Bistum Münster, die Zusammenfassung des Vortrags von Günter Semmler über die Katholische Kirche im Ersten Weltkrieg, den Bericht der SprecherInnengruppe, sowie des Friedensarbeiters und die Erklärung der Diözesanversammlung zu Medienberichterstattung.

Doch im Gefolge der Diözesanversammlung stehen auch andere Texte, die zum Teil an das Thema des letzten Heftes (1914) anknüpfen:

- Der Bericht über die Deserteure in die Niederlande im Ersten Weltkrieg, der bei der gemeinsamen Veranstaltung (auch Pax Christi Münster gehört dazu) in der Oase/Gronau von Niederländischen FreundInnen vorgetragen wurde;
- Die Nacherzählung eines Buches von Else Ury über den Erfolg der manipulativen Erziehung von Kindern im Ersten Weltkrieg von Eberhard Ockel;
- Die Erklärung des Präsidenten von Pax Christi in Deutschland, Bischof Algermissen, zur nichtmilitärischen Friedensarbeit;
- Ein Artikel von Martin Hantke zu militärischen Eingriffen heute (Syrien/Irak, Ukraine);
- Ein Aufsatz über die Lage der Ukraine aus russischer Sicht von Sergej Sudjin. Der Aufsatz ist vor den letzten Kiewer Wahlen geschrieben. Doch aus friedenspolitischer Sicht im Blick auf eine Verständigung aller beteiligten Mächte ist es wichtig, eine solche Sicht der Entwicklung angesichts des mainstreams westlicher Politik und Medien mit zu bedenken. Siehe dazu auch die Erklärung der Diözesanversammlung.

Daran schließen sich auch die Berichte unserer Freiwilligen an, die für ein Jahr in einem Kiewer Kinderheim arbeiten: Vera und Felix. Annette Paschke berichtet über das Jubiläum der pc-Gruppe Sendenhorst und wir bringen die Predigt unseres ehemaligen Geistlichen Beirates Ferdinand Kerstiens über das Vaterunser beim Politischen Nachtgebet von uns anlässlich des Domjubiläums. Wir waren überrascht, dass die Clemenskirche dabei überfüllt war.

Viel Freude und Interesse beim Lesen, guten Mut für unser Friedensengagement 2015, das wir mit unserem Gottesdienst am Samstag, dem 10. Januar, um 16.00 Uhr in der Gastkirche Recklinghausen beginnen. Gottes Segen im neuen Jahr für all unser Leben und Tun, hier und weltweit!

Ernst Dertmann, Ferdinand Kerstiens, Eberhard Ockel, Stefan Leibold

Veronika Hüning

Geistlicher Impuls

Ein Morgenlob? – Liebe Freundinnen und Freunde, ich muss zugeben, dass ich diesem Auftakt unserer Diözesanversammlung nicht gerecht werden kann; mir ist nicht nach Lob, eher nach Klage.

Wir leben in einer gewalterfüllten Zeit. Manche Kriege und verbrecherische Menschenrechtsverletzungen sind in den Medien sehr präsent, andere sind von der Bild/schirm/fläche verschwunden. Und wie gewaltträchtig die Strukturen sind, in denen wir uns eingerichtet haben, verdrängen wir oft ganz.

Vor einigen Wochen las ich ein Zitat von Margot Käßmann und eine kritische Antwort darauf von Jochen Garstecki. Ein Interviewer der FR

hatte Frau Käßmann gefragt, ob sie meine, man könne Terroristen wie den IS mit Sitzblockaden stoppen. Frau Käßmann sagte, sie habe nicht die eine, klare Antwort auf die Gewalt und vielleicht müssten wir alle



es aushalten, hilflos und ohnmächtig zu sein. Jochen Garstecki bezeichnete es als zynisch, alle, also womöglich auch die Opfer der Brutalitäten im Irak und in Syrien „zum Aushalten der Gewalt einzuladen“.

Mich hat das sehr nachdenklich gemacht. Stimmt nicht beides? Wir sehen die Bilder der entfesselten Gewalt, wir erkennen die Fragwürdigkeit aller militärischen Gegengewalt und spüren das Dilemma,

in dem sich die politisch Verantwortlichen befinden. Wie sie auch entscheiden und handeln, die Folgen sind furchtbar. Und alles, was wir als Friedensbewegung vorschlagen, kann das Dilemma nicht auflösen. Ich finde, dass Ohnmacht ein angemessenes Gefühl in einem solchen Dilemma ist.

Andererseits: Wir können aus dem satten und sicheren Deutschland nicht einmal ahnen, was es bedeutet, der Gewalt tatsächlich ausgesetzt zu sein. In dem Sinne haben wir nichts auszuhalten. Dazu ist mir das Lied eingefallen: „In Ängsten die einen und wir andern leben, und wir leben nicht schlecht.“

Was können wir tun? Wir können uns dem Streit um das richtige politische Handeln stellen. Wir können – so wie wir es heute tun wollen – über die Katastrophe des Ersten Weltkriegs nachdenken und uns fragen, was daraus zu lernen ist, als Bürgerinnen und Bürger und als Mitglieder der

Kirche. Wir können die Stimme erheben, wenn „der Islam“ als die Bedrohung des Weltfriedens dargestellt und dämonisiert wird. Waren nicht vor 75 Jahren Deutsche, die sich als Christen verstanden, zu ähnlichen Grausamkeiten fähig wie der IS heute?

Wir wollen Halt, Ermutigung und Orientierung in unserem Glauben an Gott suchen, der Gerechtigkeit und Frieden für alle verheißen hat.

Dazu möchte ich euch zu Beginn unserer Versammlung einige Strophen einer Dichtung von Fratho Sonka vorlesen: „Gott geht mit uns“. Denn das ist meine Hoffnung: dass alle unsere Wege, auch die steinigen, unsicheren, dunklen, Wege mit Gott sind, dass sie zu Friedenswegen werden.

Nach jeder Strophe bitte ich euch, den Vers zu wiederholen: „Gott geht mit uns auf allen unseren Wegen.“

GL 843, 1, 3-5

Günter Semmler

„Für Gott, Kaiser und Vaterland“ - Das christliche Europa und der erste Weltkrieg

Über die Allmacht nationalistischen Denkens vor 100 Jahren

Vom „vaterländischer Hilfsdienst“ bis zur „Kriegstheologie“



Während die Quellenlage in Hinblick auf die Rolle der Kirchen und das Verhalten von Laienchristen im ersten Weltkrieg gut ist (so liegen zahlreiche Materialien in den Archiven), mangelt es erheblich an wissenschaftlichen „Aufarbeitungen“ und Analysen einer „Kriegstheologie“, die bis 1918 in allen kriegführenden Nationen die „nationale Propaganda“ weitgehend ergänzte. Lediglich zwei aktuelle Publikationen, erschienen anlässlich des 100. „Kriegsjubiläums“, verdienen hierbei Beachtung (Martin Lätzl, „Die katholische Kirche im ersten Weltkrieg“; Martin Greschat, „Der Erste Weltkrieg und die Christenheit“). In den dort zitierten Quellen findet sich ein bedeutsames „Zeitgeistdokument“: das damals weit verbreitete „Kriegsvaterunser“ des Schweriner Religionspädagogen Dietrich Vorwerk („Hurra und Halleluja“, 1914). Jene „patriotische Neufassung“ eines Grundgebets der gesamten Christenheit spricht für sich selbst, da heißt es *„Eile den Deutschen beizustehen, Hilf uns im heiligen Kriege“* und *„Schaff nur täglich den Feinden Tod“*. Die „patriotische“ Fürbitte schließt:

*„Gib Erlösung vom höllischen Feind
Und seinen Dienern auf Erden!
Dein ist das Reich, das deutsche Land;
Uns muß durch deine gepanzerte Hand
Kraft und Herrlichkeit werden!“*

Der Text ist nicht nur überspannter Kriegseuphorie geschuldet, seine Wurzeln liegen weitaus tiefer: sie gründen auf dem Nährboden des damaligen „Zeitgeistes“, zu dem alle Kirchen beitrugen, ihn aus vielfältiger Motivation zu verstärken halfen. So konnte man „patriotische“ Exaltationen solcherart in allen am Kriegsgeschehen beteiligter Nationen beobachten.

Zu Beginn des Krieges betrachteten einflussreiche Kleriker und christliche Intellektuelle es als ihre vornehmlichste Aufgabe, zum bedingungslosen Einsatz für das „wahre Christentum“, zur Verteidigung einer „besseren“ Moral und „wertvolleren“ Kultur aufzurufen, dazu ein beredtes Beispiel aus dem „deutschen Lager“: *„Wir ziehen in den Kampf für unsere Kultur gegen die Unkultur, für deutsche Gesittung wider die Barbarei, für die freie, deutsche an Gott gebundene Persönlichkeit wider die Instinkte der ungeordneten Masse“* (Predigt des Berliner Oberhofpredigers Ernst Dryander am 4. August 1914).

Unmittelbar darauf erfolgten „patriotische Bekenntnisse“ solcherart von weltlichen Professoren und Intellektuellen; sie überhöhten die deutschen Kriegsziele als Kampf der „Kultur“ gegen „Barbarei“. Die Amtskirchen marschierten da bereits schon vorweg. Und so trugen auch Katholiken ihr Scherfflein zur „nationalen Sache“ bei – und nicht nur aus den Reihen prominenter Würdenträger wurden Bemühungen laut, „den Anderen“ moralische Verkommenheit und unchristliches Verhalten vorzuwerfen. So der deutsche Jesuit Hemmes: *„Wir wollen uns nicht zu Richtern aufwerfen, aber es ist doch eine allgemein bekannte Tatsache, dass die dunkle Welle der französischen Unsittlichkeit fast in alle Länder der Welt geleitet wurde. Schmutzige Romane, liederliche Schaustücke, unzüchtige Kleidertracht sind zum größten Teil im Babylon des Westens entstanden (...) Wie lange noch sollte der gerechte Gott den Frevel sich auswüten lassen? Das Maß der Gerechtigkeit war übertoll, der Tag des Gerichts mußte nahen. Und er kam.“*

Das von einem Theologen formulierte Sammelsurium an Stereotypen über das „Babylon des Westens“ als „Begründung“ der patriotischen Losung „Gott strafe Frankreich“ mutet aus heutiger Sicht grotesk an, es konnte jedoch auf breite Zustimmung treffen und vorgetragen in einer Predigt von einem katholischen Geistlichen erhielten die damals verbreiteten Ressentiments noch mehr Überzeugungskraft.

Einige Stilblüten aus dem Lager der Kriegsgegner belegen, dass die religiöse „Aufladung“ nationalistischer Kriegspropaganda auf allen Seiten mit wahrlichem Feuereifer betrieben wurde, oftmals avancierten die dem Grauen unmittelbar ausgesetzten Soldaten nicht nur zu „Helden der Nation“, sondern sogleich zu „Streitern Gottes“, den man für die eigene, d.h. die „gerechte“ Sache reklamierte; dazu eine Ansprache des Bischofs der französischen Stadt Arras vor an die Front ausrückendem Militär: *„Ihr seid die Kämpfer für die Sache Gottes und der Menschheit. Ihr seid die modernen Kreuzfahrer in einem Kreuzzug (...), er ist insofern göttlich, als eine neue Barbarei die edelen Ideen der Gerechtigkeit und der universalen Liebe unterdrücken will, die einst zusammen mit Jesus Christus auferweckt wurden (...) Ihr kämpft mit Gott!“*

Die Identifizierung mit staatlichen Zielen fiel den in „Luthertradition“ stehenden evangelischen Gläubigen weniger schwer als den „ultramontanen“, nach Rom schauenden Katholiken. Aber alle außerhalb der römisch-katholischen Amtskirche befindlichen Christen (so die anglikanische Kirche in Großbritannien, so die „staatsnahe“ Orthodoxie in Russland und Serbien) wurden, obgleich unter inbrünstigen Gebeten für einen baldiges Kriegsende, allerdings erst nach einem „Siegfrieden“, von den Altären aus zu den Waffen gerufen. Doch auch Amtsträger und Kirchenvolk des jenseits der Alpen („ultramontan“) gelegenen Heiligen Stuhls gefielen sich in militanter „vaterländischer Gesinnung“ und sahen keine Veranlassung, den Friedensappellen des Papstes Folge zu leisten und mäßigend und vermittelnd auf die Machthaber ihrer kriegführenden Staaten zu wirken. Im Sommer 1915, das Gemetzel fand „im Westen“ mittlerweile als Stellungskrieg statt, richtete Papst Benedikt XV. einen dringlichen Friedensappell an die verfeindeten Nationen – er bedeutete zugleich eine unmissverständlich pazifistische Botschaft an die Christenheit, besonders die katholische: *„Im heiligen Namen Gottes*

beschwören wir euch, die ihr von der göttlichen Vorsehung zur Regierung der kriegführenden Nationen bestellt seid, diesem fürchterlichen Morden, das nunmehr seit einem Jahr Europa entehrt, endlich ein Ziel zu setzen. Es ist Bruderblut, das zu Lande und zu See vergossen wird. Die schönsten Gegenden Europas, dieses Garten der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg“.

Die während des Kriegs noch mehrfach geäußerten Mahnworte des Kirchenoberhauptes verfehlten allesamt ihre Wirkung – selbst in der Habsburger Donaumonarchie, deren Kaiser den Titel „apostolische Majestät“ führte, betrachtete man Benedikt XV. Friedensbotschaften lediglich als christliche „Pflichtübungen“ einer, nicht an „vaterländische Pflichten“ gebundenen, damit neutralen religiösen Letztinstanz. Ebenso verhielt sich das französische Episkopat und die katholische Bischofskonferenz in Deutschland. Gelegentlich wurden zudem Versuche angestrengt, den Heiligen Vater für die eigene „nationale Sache“ zu gewinnen. Derartige „Instrumentalisierungsabsichten“ wies Benedikt strikt zurück – auch die in dieser Absicht erfolgenden Annäherungsversuche katholischer Politiker, wie im Fall von Matthias Erzberger, Vorsitzender des deutschen „Zentrums“, fruchteten nicht.

Im weiteren Verlauf des Kriegsgeschehens kam es schließlich zu einer, weitgehend vom Vatikan losgelösten Verselbstständigung der sich im „Kriegseinsatz“ befindlichen Kirchen. Im österreichischen Stammland der Habsburger Monarchie machte vor allem das Wirken des „Herz-Jesu-Kults“ Furore. Der Kult organisierte öffentliche Sühneandachten, um „göttliche Unterstützung“ zu erwirken; so beschwor man den Christengott fürs „Vaterland“ – und dies, davon waren die Kultbetreiber überzeugt, mit nachweisbaren Erfolgen: *„Aufmerksamen Beobachtern ist es immer wieder aufgefallen, dass jedes Mal nach öffentlichen Sühneandachten und Gebeten große Siege der beiden Zentralmächte, Deutschlands und Österreich-Ungarns, zu verzeichnen waren (...) Am 7. Februar wurden in der ganzen katholischen Kirche Gott Sühne und Gebete zur Erlangung des Friedens aufgeopfert, und im derselben Nacht (vom 7. zum 8. Februar) begann die Winterschlacht an den Masurischen Seen, die nicht nur mit einem glänzenden Siege und gewaltiger Beute endigte, sondern auch*

eine gleiche Schlacht mit gleich glänzendem Siege in der Champagne zur Folge hatte“.

Derartige Verhaltensweisen „national“ gestimmter Christen bildeten einen Rückfall in mittelalterliche Buß- und Sühnerituale zur Erlangung der Gnade Gottes. Einen weiteren Rückfall in die Vergangenheit vollzogen Theologen der kriegführenden Parteien, indem ein verbindlicher, gemeinsamer Gottesbegriff verworfen wurde. Ein französischer protestantischer Landesbischof verfasste ein Traktat, das keinen Zweifel offen ließ: *„Ihr Gott ist nicht der unsere“ (...) Wir verabscheuen ihn. Ja, er macht uns Angst. Deshalb wollen wir uns mit niemanden verbrüdernd, der etwas mit ihm zu tun hat (...) Die Zeit ist gekommen, das zu sagen, es der Welt entgegenzuschreiben zur Ehre des wahren Gottes und seines Evangeliums“.* Das war die Sprache der von protestantischen und katholischen Christen ausgetragenen europäischen „Glaubenskämpfe“, die im Dreißigjährigen Krieg einen schrecklichen Höhepunkt erreichten.

Etwas „Neuartiges“ hingegen bedeuteten die Interpretationen des Völkermassakers als „christliche Offenbarung“, als religiöse „Erneuerung“ seitens des hohen Klerus. Als „Kronzeuge“ der Entfernung von der christlichen Friedensbotschaft von „höchster Stelle“ fungierte insbesondere der damalige Bischof der Diözese Speyer und „Feldpropst“ der bayerischen Armee, Michael von Faulhaber – selbst eine Deutung als Sühne für Gottesferne, ließ der spätere Kardinal und Erzbischof von München und Freising nicht gelten: *„Wir nennen den Krieg eine Heimsuchung, weil er suchen soll, zu Gott heimzuholen. Wir nennen ihn eine Erscheinung des Herrn im Dornbusch, die uns lehrt, vor dem Heiligen in Ehrfurcht die Schuhe von den Füßen zu ziehen. Laßt euch nicht irremachen! Ich sage euch: Nur für die Oberflächlichen ist der Krieg ein Totengraber des Vorsehungsglaubens. Für tiefere Geister ist er Erwecker und Erzieher des Glaubens“*

Faulhabers Predigt über die tiefere „christliche Botschaft“ des Krieges blieb aus den Reihen der theologischen Wissenschaft unwidersprochen – dies gilt auch und vor allem für die Professorenschaft und christlich orientierte Schriftsteller, die mehrheitlich schwiegen. Mit den schrecklichen Opferzahlen des „Grabenkriegs“ und der „Materialschlachten“

wurden die patriotischen Klänge zwar merklich leiser - die Kirchen wirkten nun weniger für die „Mobilisierung“ der Gemeinden, sondern nunmehr als Begleiter und Trostspender der leidenden Bevölkerung; an ihrem grundsätzlichen Kurs änderte dies jedoch nichts. Bis „zum Schluss“, im Angesicht der militärischen Niederlage stand man hinter den Mächtigen, die das Grauen zu verantworten hatten: Kardinal von Faulhaber erklärte noch einige Tage vor der „Novemberrevolution“ im ausgebluteten Deutschland: *„Seiner ganzen Vergangenheit getreu wird das katholische Volk alles zurückweisen, was auf einen Angriff gegen unsere Herrscherhäuser und monarchischen Staatsverfassung hinausläuft“* (Hirtenbrief an die deutschen Bischöfe „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist“, 1. November 1918).

Fortgesetzte Irrwege oder frei von Schuld in die nächste Katastrophe

Der „Kriegspatriotismus“ zog sich durch alle Glaubensgemeinschaften: bis auf einige Sekten, deren Angehörige als Kriegsverweigerer zur harten Rechenschaft gezogen wurden, gab es „kein Halten mehr“; so begleiteten auch Rabbiner als Feldgeistliche jüdische Soldaten auf ihren Weg in die „Blutpumpen“ und „Knochenmühlen“ der Schlachtfelder von Verdun, Ypern und an der Somme. Lehren wurden aus dem „großen Krieg“ in Hinsicht auf eine „Pazifizierung des Denkens“ nicht gezogen. Nach 1918 gaben in Deutschland die Repräsentanten beider Konfessionen keine Schuldbekennnisse ab; dafür unterstützten sie in ihrer Mehrheit das neue militaristisch orientierte, antidemokratische Lager – auch wenn die „Zentrumspartei“ zur „Weimarer Koalition“ aus der Gründungsphase der Republik zählte, bewies dies zum Einen noch lange nicht die pazifistische Ächtung jedweden Krieges; zum Anderen schon gar nicht eine per se „gewaltfreie Haltung“ beider Amtskirchen.

Sie beteiligten sich zwar nur in wenigen Ausnahmefällen offen an den Attacken gegen die Republik, verweigerten ihr jedoch grundsätzlich die vorbehaltlose Unterstützung. Entscheidend für dieses Verhalten war nicht nur das in weiten Teilen der Bevölkerung grassierende Traumata der Kriegsniederlage, die Empörung über die „Verzichtspolitik“ mit der

Unterzeichnung des „Versailler Vertrags“ und sonstiger „Verfehlungen“ des „Systems der Vaterlandsverräter“; vielmehr war es der „neue“ Nationalismus, der auch christliche Gemüter gegen die Republik aufbrachte. Mit ihm einher ging das „heroische Kriegserlebnis“ - so wie es der „nationalrevolutionäre“ Schriftsteller Ernst Jünger in seinem Kriegstagebuch „In Stahlgewittern“ glorifizierend schilderte und damit vor allem die akademische Jugend mit einer bis dato unbekannten Brutalisierung des „nationalen Denken“ infizierte. Nicht die pazifistische Antwort auf den Krieg, wie etwa Remarques „Im Westen nichts Neues“, bestimmte die Auseinandersetzung mit der blutigen jüngsten Vergangenheit, sondern die Massenaufgaben der auf Jüngers „Bestseller“ folgenden „nationalen Literatur“.

Mag auch nur eine Minderheit, vornehmlich die späteren Propagandisten des „heroischen Kriegserlebnisses“, derartige Schlüsse aus dem Krieg gezogen haben, so verfielen ihr auch – im wahrsten Sinne des Wortes - „gutgläubige“ Christen – und dies nicht nur als „ungediente“ Leser der „Kriegsschriften“, sondern auch als ehemalige Frontsoldaten, die es eigentlich „besser gewusst“ hätten. Es liegen zahlreiche „Kriegsbriefe“ von Theologiestudenten vor, aus denen hervorgeht, dass die Geschehnisse in ihnen einen Überschwang „patriotischer Gefühle“ auslöste, der eine Ächtung des Krieges grundsätzlich ausschloss. Die Gräueltaten werden (wie auch bei Jünger und „Nachfolger“) nicht übersehen, aber es überwiegt die „tiefere Sinngebung“ des Krieges aus einer „heroisch-patriotischen“ Sichtweise.

Ein „Fallbeispiel“ bietet hierzu der Brief eines Theologiestudenten, verfasst nach der Lektüre von Fichtes „Reden an die Nation“: *„Es hat mich wirklich selten ein Buch so gepackt und hingerissen wie dieses. Wie das deutsche Volk berufen ist, ein ‚Urvolk‘ zu sein, das aus den ‚ursprünglichen‘ Tiefen heraus lebt (...), während das Ausland an seinem Fetisch, an irgendwelchen oberflächlichen Dingen hängt (...) Daß wir das tiefste Recht in diesem Kriege haben, weil wir den Kampf letztlich um eine Menschheitskultur führen, wie sie tiefer und wahrer kein anderes Volk hervorgebracht hat oder der Gesinnung nach gewillt ist durchzuführen, das hat Fichte als erster ausgesprochen, und wenn wir es tun, so greifen wir immer auf ihn zurück.“*

In diesen Zeilen lediglich den Ausdruck jugendlich-naiver Pathetik und Verblendung zu sehen, unterschätzt die in ihnen für die unmittelbare Nachkriegsgeschichte so verhängnisvollen „Botschaften“: Wesensbestimmungen eines „Urvolks“, das „aus den ursprünglichen Tiefen heraus lebt“ und einen „Kampf (.) um eine Menschheitskultur“ führt, gehen über den „traditionellen“ Nationalismus der wilhelminischen Ära hinaus. Denn hier meldet sich jenes „völkische Denken“ über die „Hochwertigkeit“ und „Weltherrschaftsberechtigung“ der Deutschen zu Worte, das im Verein mit dem „heroischen Kriegserlebnis“ dem späteren „neuen“ Nationalismus zu einer verheerenden ideologischen Brisanz verhelfen wird. Schließlich wird es die christliche Botschaft in Gänze verlassen, um „konzentriert“ in einer sozialdarwinistischen „Rassenlehre“ die halbe Welt zu unterjochen und zu verwüsten.

Sicherlich konnte die materialistische „Blutmystik“ des Nationalsozialismus‘ das Kirchenvolk nicht umfassend vereinnahmen, sicherlich wachte der Klerus über die Wahrung der christlichen Fundamente (nicht umsonst plante Hitler nach dem zweiten Weltkrieg mit den Kirchen „abzurechnen“) - doch das „Nationale“ in der NS-Ideologie mit ihren antiliberalen und antimarxistischen Grundelementen beseitigte manche Zweifel vieler Christen auf dem Weg ins „Dritte Reich“.

Dipl.-Soz.-Wiss. Günter Semmler war Lehrbeauftragter an den Universitäten Köln und Duisburg Essen; in der politischen Erwachsenenbildung ist er seit 30 Jahren bei zahlreichen Trägern der politischen Bildung tätig. Hauptberuflich unterrichtet Günter Semmler zur Zeit als Lehrer am College des TÜV-Nord in Duisburg.

Bericht der SprecherInnengruppe und des Friedensarbeiters

zur Diözesanversammlung 2014

Arbeitsweise und Aufgabenverteilung

Nach der Diözesanversammlung im Oktober 2013 trafen wir uns bis September 2014 achtmal zu unseren Sitzungen am Breul 23 sowie zu einem Klausurtag am 22.2.2014 in der KSHG. Vorbereitet wurde die Tagesordnung jeweils von unserem Friedensarbeiter Ernst Dertmann und seiner Ansprechpartnerin – bis Februar 2014 unsere Sprecherin Gisela Hinricher und anschließend Veronika Hüning, unsere Geistliche Beirätin. Unsere Sprecher Matthias Lauks und Claus Lohscheller wechselten sich mit der Moderation ab. Michael Finkemeier fungierte weiterhin als gewissenhafter Schriftführer. Hermann Flothkötter hat nach wie vor die ehrenamtliche Geschäftsführung inne und war Ansprechpartner für Karl-Heinz Lammerich, unseren Sekretär, der ebenfalls an allen unseren Sitzungen teilnahm. Eberhard Ockel wirkte in der Redaktion der PC-Korrespondenz mit. Michael Deggerich vertrat Pax Christi im Wechsel mit Veronika Hüning und Ernst Dertmann im Ökumenischen Netzwerk für die Bewahrung der Schöpfung in Ahaus.



Leider musste Michael im August 2014 seinen unmittelbaren Rücktritt aus der SprecherInnengruppe erklären, um für die Unterstützung seiner

erkrankten Mutter leichter abrufbar zu sein. Wir danken ihm auch an dieser Stelle für sein Engagement und verabschieden uns von ihm mit vielen guten Wünschen für sein Wirken als friedensbewegter Diakon in St. Otger, Stadtlohn!

Für das geistliche Wort und das leibliche Wohl sorgten wir in bewährter Weise reihum. Weitere feste Bestandteile unserer Treffen waren das „Blitzlicht“ sowie Berichte und Feedbacks zu unseren Aktivitäten.

Schwerpunktthema: Gedenken an den Ersten Weltkrieg

Bei unserem Klausurtag einigten wir uns darauf, dass die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und die Frage, was aus ihm zu lernen sei, im Mittelpunkt unserer Aktivitäten in 2014 und 2015 stehen sollen. Wir planten neun Vorhaben:

- eine Fahrt nach Flandern für junge Erwachsene, verbunden mit einem Medienprojekt, im Herbst 2014;
- eine Fahrt nach Flandern gemeinsam mit der Bistumsstelle Limburg;
- eine Fahrt nach Frankreich im Frühjahr 2015;
- ein Internetprojekt mit dem Titel „Feldpostbriefe des 21. Jahrhunderts – ein Antikriegstagebuch“;
- einen Gang auf dem Saerbecker Friedensweg sowie einen Besuch des Grabs von Martin Niemöller in Lotte-Wersen;
- einen „Feuerabend“ auf der Oase, dem ökumenischen Kirchengarten in Gronau-Losser, wo unser Versöhnungskunstwerk „Von Angesicht zu Angesicht“ steht;
- ein Programmangebot mit dem Titel „Texte & Töne“ für kulturell geprägte lokale Gedenkveranstaltungen;
- regionale Studententage zu dem Thema „Nichts gelernt?“ sowie
- den Besuch des Friedenszentrums Erich-Maria-Remarque-Haus in Osnabrück.

Die Zuständigkeiten für die einzelnen Vorhaben wurden festgelegt und die Verwirklichung ist bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt unterschiedlich weit gediehen:

• **Fahrt nach Flandern**

Mit diesem Angebot wollten wir gezielt auf junge Erwachsene zugehen und vor allem JournalistInnen zwischen 18 und 30 Jahren ansprechen. Das „Medienprojekt *In Flanders Fields* im Gedenken an den Ersten Weltkrieg“ vom 19. bis 21. September 2014 schloss einen Workshop in Lommel, den Besuch einer Kriegsgräberstätte und des Museums in Ypern sowie eine Stadtführung durch Antwerpen ein. Die Rechercheergebnisse sollten in ein Medienprodukt einmünden, das beste einen Geldpreis erhalten. Die Leitung sollte bei Ernst Dertmann und Jens Effkemann vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge liegen. Eine Ausschreibung wurde auch im Newsletter der Jungen Presse platziert. Das von Ernst und Veronika gut vorbereitete und breit beworbene Projekt mussten wir absagen, da sich leider zu wenige Interessierte rechtzeitig angemeldet haben. Unser Kooperationspartner, der Volksbund, war zwar willig, hatte aber interne Koordinierungsschwierigkeiten.

- Die **Fahrt nach Flandern mit der Bistumsstelle Limburg** hat sich zerschlagen.
- Die **Fahrt nach Frankreich** ist für die Osterwoche 2015 geplant. Sie ist von einer Arbeitsgruppe (Eva-Maria Altena, Ernst Dertmann, Gisela Hinricher und Bernhard Lübbering) in mehreren Sitzungen intensiv vorbereitet worden. Darüber hinaus haben Eva-Maria Altena und Ernst Dertmann einen Teil ihres Urlaubs damit verbracht, vor Ort in Frankreich die Besuchsstationen aufzusuchen.

• **Antikriegstagebuch**

In Erinnerung an den Beginn des Ersten Weltkrieges haben wir uns gefragt: „Gibt es – aus Erfahrungen von Geschichte(n) – konkret für uns heute Konsequenzen für unser Tun oder auch Nicht-Tun?“ Wir haben im Juni 2014 unsere Mitglieder und weitere Interessierte dazu eingeladen, eigene, persönlich geprägte Vorstellungen, Ideen und Analysen zu Konflikten unserer Zeit aufzuschreiben und uns in Form eines „Feldpostbriefes des 21. Jahrhunderts“ zu senden. Einerseits soll so an die im Ersten Weltkrieg geschriebenen Feldpostbriefe erinnert werden; andererseits soll die Ausweitung militärischer und kriegereischer Gewalt im Bewusstsein wach gehalten werden. Auf

Beschluss der SprecherInnengruppe wurden Hermann Flothkötter und Claus Lohscheller beauftragt, die Idee in geeigneter Weise bekannt zu machen, auch in den Medien. Zur Überraschung der Gruppe wurde der Aufruf in den Westfälischen Nachrichten in Münster am 19. 7. und am 6. 8. 2014 in der Rundschau in Vechta abgedruckt und hat bis heute eine Fülle von Briefen, auch durchaus kritischen, hervorgerufen, die z.T. handschriftlich, z.T. als Mail oder als Mailanhang eingegangen sind. An jedem Monatsanfang wird mindestens einer der Briefe auf der neuen Homepage von pax christi im Bistum Münster eingestellt, so dass im Laufe der Zeit eine Art Antikriegstagebuch entsteht. Auch für die nächsten Monate liegen schon erfreulicherweise diverse Beiträge vor. Gerne nehmen wir weitere „Feldpostbriefe“ entgegen und freuen uns auf eure Zusendungen! Ggf. soll am Ende des Projekts daraus eine Broschüre entstehen und veröffentlicht werden.



- **Fahrt nach Saerbeck und Lotte-Wersen**

An der Veranstaltung nahmen 18 Personen teil, davon 8 von pax christi, zwei aus der Regionalstelle Osnabrück; die anderen waren Mitglieder des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Etwa die Hälfte der Stationen des Friedenswegs in Saerbeck konnten wir kennen lernen und von Herbert Neise (ehemaliger Geschichtslehrer und Mitinitiator) sowie Fred Wieneke (Gemeinde Saerbeck) Interes-

santes über den Entstehungsprozess und das Anliegen des Projektes erfahren. Am Grab des zum Pazifisten bekehrten Pastors Martin Niemöller („Vom U-Boot zur Kanzel“) in Wersen wurden nach einem Überblick über seine Biografie provokante Auszüge aus einer Rede (Ernst Dertmann) sowie aus einem Interview (Veronika Hüning) vorgelesen und es wurde ein Gesteck niedergelegt.



Friedensaktivisten auf dem Friedensweg

Mitglieder der internationalen katholischen Friedensbewegung „Pax Christi“ und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge besuchten jetzt Saerbeck, um einige Stationen des Friedenswegs zu gehen. Herbert Neise und Fred Wieneke begleiteten die Besucher aus allen Teilen des Münsterlandes und erzählten ihnen die Geschichte des Saerbecker Friedenswegs.

Foto: Tünde Kalotaszegi-Linnemann

- **Feuerabend**

Ernst und Veronika gestalteten am 22.8.2014 das Programm mit Texten und Tönen, zu denen auch Meinhard Hüning als Solist gewonnen werden konnte. 30 Personen, davon viele aus den Niederlanden und 4 pax christi-Mitglieder, trotzten dem Regenwetter und wurden zur Pause – bei einem leckeren Imbiss vom Oase-Team – mit einem

Regenbogen belohnt. Sie hörten Gedichte und einen Auszug aus der Erzählung „Der Feind“ von Erich Maria Remarque und sangen gemeinsam Friedenslieder. Ein Höhepunkt war die „Welturaufführung“ von Ernsts Dichtung „Aufruf zur Kriegsdienstverweigerung“ zur Musik von Hans Eisler.

- **Texte & Töne**

Der Programmverlauf in Gronau-Losser kann ein Modell für weitere Veranstaltungen dieser Art sein, die Eberhard Ockel und Ernst Dertmann koordinieren.



- **Regionale Studientage**

In Planung ist derzeit ein Studientag in Coesfeld für die Region Westmünsterland / nördliches Ruhrgebiet im März 2015 zum Thema Erster Weltkrieg mit einer von der Friedensinitiative Nottuln empfohlenen Referentin, Christa Degemann. Für die Region Niederrhein wird ein Studientag in Xanten stattfinden, bei dem Ernst Dertmann über Papst Franziskus referiert.

- **Besuch des Erich-Maria-Remarque-Hauses**

Eine Fahrt ist für 2015 zum Abschluss der regionalen Studientage vorgesehen. Wir hoffen auf rege Resonanz!

Unser „Markenzeichen“: Politische Nachtgebete

Die Vorbereitung unserer Politischen Nachtgebete liegt in den Händen einer kleinen Arbeitsgruppe (Ernst Dertmann, Veronika Hüning, Gunhild Ockel, Jörg Termathe anstelle von Michael Rösch). Die Zusammenarbeit klappt gut und zügig und die Gruppe bemüht sich stets um eine angemessene Länge des Nachtgebets.

Dem Siebzehnten Politischen Nachtgebet am 22. November 2013 hatte Jochen Garstecki (Magdeburg) den Titel gegeben: „Geknicktes Rohr, glimmender Docht und andere Unvollkommenheiten. Biblische Bilder und die alltägliche Friedensarbeit“. Jochen Garstecki und die TeilnehmerInnen waren sehr angetan davon. Jochen hielt eine tolle Predigt. Aber dieser Gottesdienst war leider mit 34 Leuten sehr schlecht besucht. Kein jüngerer Mensch war zu sehen. Wir fragen uns, warum die Mitglieder der Hochschulgruppe nicht kommen.



Das Achtzehnte Politische Nachtgebet am 21. März 2014 hatte die Thematik: Die Ermordung Oscar Romeros und seine Botschaft an uns. Leider waren das „Institut für Theologie und Politik“ und auch die „Christliche Initiative Romero“ nicht an der Vorbereitung beteiligt. Die Predigt hielt Norbert Arntz zu der Aussage: „Gott wird geehrt, wo die Armen leben

können“ (Oscar Romero). Es nahmen relativ viele an diesem Nachtgebet teil und es war u.E. insgesamt sehr stimmig.

In den Berichtszeitraum fällt noch ein Nachtgebet „außer der Reihe“: Im Rahmen des Domweihjubiläums predigte Ferdi Kerstiens am 27. September 2014 in der Clemenskirche zum Thema „Das Vaterunser leben“ und legte dieses Gebet auf unsere Gegenwart hin aus. Die Resonanz war so groß, dass die 100 Liederzettel und die Sitzplätze nicht reichten. Sowohl kirchensite als auch Kirche+Leben berichteten ausführlich von der sehr gelungenen Veranstaltung.

Freiwilligendienst

Unsere AG Freiwilligendienst besteht aus fünf Personen: Christel Bußmann, Ernst Dertmann, Michael Finkemeier, Gisela Hinricher und Veronika Hüning.

Zu den in 2013/14 entsandten Freiwilligen, Elena Rother und Ilja Verspohl, haben vor allem Gisela und Veronika über Email und Internet-Blog Kontakt gehalten. Die beiden Freiwilligen haben in der Zeitschrift „Hömma!“ von ihren Erfahrungen im Kinderheim „Our Kids“ berichtet. Ihr Einsatz fiel in die Zeit der Unruhen auf dem Maidan und des gewaltvollen Ukraine-Russland-Konflikts, über den sie auch in ihren Berichten reflektiert haben. Ihre Sicherheit stand laut Entsendeorganisation und Projektpartner in Kiew nicht in Frage.

Erstmals haben wir das Freiwilligenprojekt Ende 2013 selbst ausgeschrieben. Informationsflyer und Sponsorenbriefe wurden erstellt. Mehrere Sprecher/innen und auch der Friedensarbeiter waren bereit, in Schulen für das Projekt zu werben. Gemeldet haben sich jedoch aus unserem Bistum keine Interessierten. Am 4. Februar trafen sich Gisela, Veronika, Claus und Ernst in Coesfeld zu einer Sichtung der eingegangenen Bewerbungsunterlagen.

Claus Lohscheller sprang im Februar 2014 für die verhinderten AG-Mitglieder ein und nahm am Auswahlwochenende für die Freiwilligen in Aachen teil. Die Entscheidung fiel auf Vera Reinhard und Felix Ehmann.

Am 12. Juli kamen die beiden nach Münster. Das Treffen diente dem gegenseitigen Kennenlernen und ersten länderkundlichen Einblicken. Prof. Thomas Bremer informierte uns über die Geschichte der Ukraine und die verschiedenen christlichen Kirchen des Landes. Ernst Dertmann stellte sich der Frage, inwieweit der Freiwilligendienst ein Friedensdienst ist und sein kann. Am Entsendegottesdienst am 3. August 2014 konnte leider keiner von uns teilnehmen; Vera und Felix fanden ihn aber sehr gelungen, ebenso wie das Vorbereitungsseminar. Nun werden noch weitere Sponsoren gesucht, um das Projekt gut tragen zu können. Die Werbung der nächsten Freiwilligen beginnt ebenfalls. Dazu sind wir seit September 2014 auch mit dem Referat Weltkirche im Internet verlinkt. Am Kooperationsvertrag zwischen unserer Diözesanstelle und der Fachstelle in Aachen wird noch gefeilt.

Am 24. Mai nahm Veronika Hüning als Gast an der Sitzung der Kommission Friedensdienste in Frankfurt teil. Ein wichtiges Thema ist immer die Qualitätssicherung bei einer Ausweitung der Projektstellen sowie die Verbesserung der Kooperation zwischen der Kommission und den Diözesanstellen, die Freiwillige entsenden. Angedacht ist die Wahl eines/r Vertreters/Vertreterin möglichst jeder dieser Diözesanstellen in die Kommission bei der kommenden Delegiertenversammlung.

Unsere Homepage

Aus einem „Sommerloch“ kann auch manchmal etwas hervorgehen: in diesem Fall der sog. Relaunch unserer Homepage. Matthias Lauks und Veronika Hüning entwarfen nach Empfehlungen des Studenten Christian Dölle die Navigation neu und entrümpelten den Bestand. Nach einer Anleitung von Christian Dölle erstellte Karl-Heinz Lammerich die neuen Seiten, die nun fortlaufend ergänzt und mit Bildern versehen werden.

In der letzten Ferienwoche gelang die Freischaltung durch das Sekretariat in Berlin. Wir können allen nur den regelmäßigen Besuch der Homepage empfehlen: www.muenster.paxchristi.de und dazu einladen, sie auch mit aktuellen Meldungen und Fotos von lokalen Aktivitäten bestücken zu helfen.

Weitere Öffentlichkeitsarbeit

Im Berichtszeitraum äußerten wir uns durch Pressemeldungen und Leserbriefe zu folgenden Themen:

- Syrische Flüchtlinge (auf der Grundlage der Resolution von der Diözesanversammlung 2013)
Unsere Resolution zu den Flüchtlingsdramen vor Lampedusa ist an alle Zeitungsredaktionen und Nachrichtenagenturen im Bistum gegangen, aber nirgendwo veröffentlicht worden, auch in Kirchenorganen (Presseamt des Bistums, Kirchenzeitung, kirchensite) nicht. Hermann Flothkötter hat vor, mit dem (neuen) zuständigen Redakteur über eine bessere Zusammenarbeit zu sprechen.
- Ukraine-Konflikt
Unsere Stellungnahme war umstritten und rief teilweise heftige Reaktionen hervor, u.a. von Jochen Garstecki und Heinz-Günther Stobbe. Vorgeworfen wurde uns vor allem eine mangelnde Kritik an Putins Vorgehen. Unsere Sorge wegen einer drohenden Eskalation des Konflikts bis hin zu einer erneuten Ost-West-Konfrontation hat sich allerdings bestätigt.
- 100 Tage Große Koalition
Auf der Grundlage eines Papiers von Ernst Dertmann zur „kooperativen Politik“ entstand eine öffentliche Stellungnahme, die als Offener Brief an Münsters Bundestagsabgeordnete ging. Nur Frau Klein-Schmeink (Bündnis 90/Die Grünen) und Christoph Strässer (SPD) haben geantwortet. Der Offene Brief wurde auch an die Medien und die Bischöfe der Diözese Münster geleitet. Er wurde leider nicht veröffentlicht. Weihbischof Zekorn hat reagiert und mitgeteilt, dass er die allermeisten Punkte unseres Papiers inhaltlich voll und ganz teile und in seine Gespräche einbringen wolle.
- Was heißt „größere Verantwortung der Bundeswehr“? / Seelsorge an den Soldaten statt „Militärseelsorge“
Zwei Leserbriefe von Veronika Hüning wurden auszugsweise in Kirche + Leben veröffentlicht und führten zu Briefwechseln, u.a. mit dem Militärgeneralvikar Bartmann.
- Waffenlieferungen an die kurdischen Peschmerga im Nordirak

Die Erklärung der SprecherInnengruppe „Beten ist nicht nichts“ Ende August wurde auf „kirchensite“ zitiert.

Friedenswanderkerze

Unter der Rubrik „Mitmachen – Aktionen und Projekte“ bewerben wir unsere Kerze weiterhin auf der Homepage. Sie wurde eingesetzt:

- beim traditionellen Friedensgottesdienst zum Jahresbeginn am 11.1.2014 in der Gastkirche Recklinghausen (der leider sehr schlecht besucht war),
- beim Morgenimpuls am 18.1.2014 auf dem AKH-Wintertreffen in der KSHG (siehe „Kooperationen“),
- beim Friedensgebet anlässlich des Jubiläums der Landvolkshochschule Freckenhorst (29.6.2014),
- beim Jubiläum der Sendenhorster Gruppe (24.8.2014),
- auf Initiative von Gisela Hinricher beim Diözesankomitee, bei der kfd und im Pauluskreis.

Noch immer wünschen wir uns eine stärkere Nutzung unseres „Vorzeigobjekts“ für lokale Friedensgottesdienste und -gebete.



Verschiedene Kooperationen und Vernetzungen

Verbindung zum Diözesankomitee und zum Sachausschuss Weltkirche

Weiterhin nahm Gisela Hinricher für die SprecherInnengruppe zweimal im Jahr an der Vollversammlung des Diözesankomitees der Katholiken teil. So konnte sie diesmal von folgenden Themen berichten:

Weiterführung des Dialogprozesses in der deutschen Kirche, zurückgegangene Beteiligung bei den Wahlen der Pfarreiräte, Gespräche mit „domum vitae“, Beschäftigung mit dem Fragenkatalog zur Familienpastoral, Katholikentag 2014, Vorschau auf das Domjubiläum und – besonders erfreulich – die Resolution von pax christi zur Flüchtlingsproblematik. Einen besonderen Stellenwert hatte das Schwerpunktthema: „Gutes Leben für alle – Gerechtigkeit und Lebensstil“.

Im Gespräch mit Bischof Genn nahmen das päpstliche Rundschreiben „Evangelii Gaudium“ und die Fragen zum Weihediakonat der Frau und zur Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten einen besonderen Raum ein. Während unsere Friedenswanderkerze brannte, betete das Diözesankomitee mit dem Bischof das von unserer geistlichen Beirätin, Veronika Hüning, verfasste Friedensgebet für die Ukraine, das auch für die Pfarrgemeinden bereit lag.

Im Sachausschuss Weltkirche, der achtmal im Jahr tagt, vertritt Theo Hinricher im Auftrag der SprecherInnengruppe pax christi. In den vergangenen Monaten beschäftigte man sich mit folgenden Themen: aktuelle Flüchtlingsproblematik und Erarbeitung einer Stellungnahme für den Vorstand des Diözesankomitees, Christenverfolgung in der Gegenwart, die aktuellen Konflikte in der Ukraine, auf der Krim und in Russland, Armutszuwanderung, besonders der Roma, ihre Situation in Osteuropa, Welternährung und Nahrungsmittelverschwendung, Schwerpunktthema: „Gutes Leben für alle – Gerechtigkeit und Lebensstil“. Außerdem wurden die Kontakte zu Renovabis vertieft und ein Gespräch mit Pater Dertmann (Renovabis) geführt.

In der SprecherInnengruppe berichtete Gisela Hinricher regelmäßig von Themenschwerpunkten und Beschlüssen des Diözesankomitees und nach Rücksprache mit Theo Hinricher von der Arbeit des Sachausschusses Weltkirche.

Perspektivtreffen zum Flüchtlingstag

Zu einem Treffen mit regelmäßigen TeilnehmerInnen früherer Flüchtlingstage waren – bei allerbreitester Einladung – nur acht Teilnehmende gekommen, unter anderen Gisela und Theo Hinricher und Michael De-

ggerich. Die Einschätzungen zu den Ergebnissen gingen weit auseinander. Michael Deggerich, der eher optimistisch war (mehr Vernetzungen, mehr engagierte junge Leute mit anderen Aktionsformen), kann die Arbeit nun nur noch auf lokaler Ebene fortsetzen.

Projektstelle Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

Die SprecherInnengruppe nahm Kontakt mit Thomas Kamp-Deister auf, der die genannte Projektstelle des Generalvikariates Münster besetzt. Angedacht wurde die gemeinsame Herausgabe einer Broschüre mit Anregungen zu Friedensgottesdiensten, die unsere Friedenswanderkerze begleiten könnte. Eine Projektgruppe mit Ernst Dertmann, Hermann Flothkötter und Eberhard Ockel verfolgt das Anliegen nun weiter.

Ökumenisches Netzwerk für die Bewahrung der Schöpfung

An den Treffen in Ahaus haben je einmal Ernst Dertmann und Michael Deggerich sowie viermal Veronika Hüning teilgenommen. Schwerpunkt war die Vorbereitung des Ökumenischen Schöpfungstages am 13. September 2014. Thema war diesmal: „Was geschieht in, auf und mit unserer Erde? – Technikgläubigkeit und Machbarkeitswahn“. Zunächst wollten wir uns mit einer Ausstellung und Unterschriftenkampagne zum Problem Fracking beteiligen. Doch nach Ausscheiden von Michael und Erkrankung von Claus, der sich zur Mitwirkung bereit erklärt hatte, mussten wir die Ausstellung leider absagen. Veronika beteiligte sich jedoch an der Vorbereitung und Durchführung des ökumenischen Gottesdienstes am Abend des Schöpfungstages. Außerdem legte sie an einem kleinen Stand ein paar Materialien zum Thema aus. Ernst Dertmann ließ Veronika nicht völlig allein und war am 13. September in Ahaus dabei. 24 Unterschriften gegen Fracking wurden gesammelt. Die Besuche an den Ständen insgesamt waren spärlich. Überhaupt steht die Zukunft des Netzwerks derzeit in Frage; Veronika und Ernst haben aus Ressourcengründen ihre Mitwirkung bereits beendet.

Am 16. März 2014 fand auch wieder eine Mahnwache zu den Katastrophen von Tschernobyl und Fukushima in Ahaus statt. Veronika sprach ein paar Worte bei der Entzündung einer Kerze, die aber aufgrund des heftigen Windes nicht brennen wollte. Ernst Dertmann, Anna und Manfred Laumann waren die einzigen weiteren pax christi-Anwesenden.

Studientag Religion und Politik

Eine besondere Erfahrung war der Studientag am 12. April zum Thema „Religion und Politik – Umgang mit Gewalt“, zu dem das Priesterseminar in Münster Ernst Dertmann und Veronika Hüning eingeladen hatte. Mit allen 27 Priesteramtskandidaten im Borromäum konnten Friedensarbeiter und Geistliche Beirätin einen ganzen Tag gestalten und unserer Friedensbewegung im Bistum „ein Gesicht geben“. Veronikas Part: Bibelarbeit zum Gottesbild (vom parteiischen, gewalttätigen Gott zum Gebot der Feindesliebe / Planspiel: „Räuber und Samariter“. Ernsts Part: Vortrag „Von der Lehre vom Gerechten Krieg zu Pacem in terris und den Friedensaussagen des Zweiten Vaticanums“ (Powerpoint-Präsentation) / Powerpoint-Vortrag: Der „dritte Weg“ Jesu. Gemeinsam haben Ernst und Veronika pax christi vorgestellt. Alle Anwesenden waren sehr aufmerksam bei der Sache und haben am Ende (und später brieflich) unsere Beiträge mit großem Lob gewürdigt.

AKH-Wintertagung

Die Kooperation bei der Wintertagung der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden zum Thema „Frieden – nichts für Feiglinge“ war ein voller Erfolg. Ernst Dertmann und Veronika Hüning haben maßgeblich mitgewirkt: Veronika in Kooperation mit Michael Rösch mit einem Workshop zum gewaltfreien Widerstand und mit einer Morgenandacht und Ernst mit einer Stadtführung (34 Teilnehmende).

Erfreulich war, dass auch auf dem Abschlusspodium zwei pax christi-Mitglieder einen kompetenten und sympathischen Eindruck hinterlassen haben: Anett Werner und Peter Bürger.

Die Zusammenarbeit mit der KSHG sollte fortgesetzt werden, wie dies z.B. bei der Veranstaltung „Frieden will gelernt sein – Friedensbildung an Schulen“ im Wintersemester 2014/15 möglich sein wird, die Veronika und Friederike Bude derzeit vorbereiten. Auch Ernst bleibt mit Friederike über Kooperationen im Gespräch.

Multiplikatorenschulung Esterwegen

Eine noch etwas breitere Zusammenarbeit ergab sich mit der KSHG, der Villa ten Hompel und der Jungen Akademie Franz-Hitze-Haus: Ernst

Dertmann und Veronika Hüning konnten bei der Multiplikatorenschulung zur Gedenkstättenpädagogik im ehemaligen Emslandlager am 17.5.2014 mitwirken und dazu junge Erwachsene mit einladen. 47 vorwiegend junge Leute nahmen teil. Eine kleine Gruppe besuchte mit Ernst und Veronika auch das Kloster mit seinen beeindruckenden Räumen und kam mit den Verantwortlichen dort ins Gespräch. Ein Besuch unserer Mitglieder dort wäre gut denkbar.

Initiativgruppe „Riga“ in Gescher

Ernst Dertmann und Veronika Hüning beteiligten sich an der Initiative zum Beitritt der Stadt Gescher zum Riga-Komitee. Im Vorfeld wurde der Öffentlichkeit der Film: „Wir haben es doch erlebt – das Ghetto von Riga“ gezeigt. Bei dieser von SchülerInnen und Erwachsenen gut besuchten Veranstaltung am 26. November 2013 stellte Ernst anschließend die sieben Stationen in Riga dar, an denen Gedenken möglich und sinnvoll ist – da die Technik versagte, leider ohne Bilder.

Die Initiative war erfolgreich: Seit dem 27. Mai 2014 ist die Stadt Gescher Mitglied im Riga-Komitee, das die Erinnerung an die aus Deutschland deportierten jüdischen Familien aufrecht erhält. Veronika hatte die Beitrittsfeier mit vorbereitet und sprach dort zu der Frage: „Warum heute noch erinnern?“ Sie wirkt im inzwischen eingerichteten Arbeitskreis Riga mit, der sich zurzeit – auch mit Ernsts Unterstützung – um eine gestalterische Aufwertung des jüdischen Friedhofs bemüht.

Geistlicher Mittwochabend in Stadtlohn

Am 11. Juni 2014 konnten Michael Deggerich und Veronika Hüning den ersten Geistlichen Mittwochabend in der Hilgenbergkapelle in Stadtlohn als „Beten mit der Zeitung“ gestalten. Auch das Friedensgebet für die Ukraine, das vom Diözesankomitee der Katholiken verbreitet worden war, wurde von der kleinen Teilnehmergruppe gebetet.

Friedenskooperative Münster

Im Berichtszeitraum wurde ein neues Netzwerk von Friedensgruppen und interessierten Personen in Münster gegründet, die „Friedenskooperative“ (FrieKo). Sie scheint sich als eine eher linksgerichtete Alternative zum Friedensforum MS zu verstehen, das traditionell die FriedensKulturMo-

nate in Münster ausgerichtet und auf verschiedene Weise mit städtischen Partnern zusammengearbeitet. Einige Aktionen wurden inzwischen von der FrieKo durchgeführt. Wir haben uns aus Ressourcengründen gegen eine Vertretung entschieden; Veronika Hüning mischt sich aber hin und wieder als „korrespondierendes Mitglied“ ein.

Überregionale Zusammenarbeit

An der **Delegiertenversammlung** in Fulda nahmen Veronika Hüning und Eberhard Ockel teil. Eberhard beteiligte sich rege mit Nachfragen zum Logo von pax christi und zur Afghanistanpolitik. Im Abendprogramm war die Präsentation der vielfältigen Aktivitäten und Projekte der Rüstungsexportkampagne „Aktion Aufschrei“ besonders eindrücklich. Veronika konnte im Interview auf den Erfolg hinweisen, dass sich das Diözesankomitee der Katholiken und Bischof Felix Genn der Unterschriftenkampagne für eine Ergänzung des Grundgesetzes angeschlossen haben. Dafür gebührt vor allem den rührigen Hinrichers, Gisela und Theo, Dank und Anerkennung.



Zum **Diözesanstellentreffen** in Nonnenhorn am Bodensee (28.-30.3.2014) fuhr Veronika Hüning. Themenschwerpunkte waren: Rüstungsexportkampagne, Gedenken an den Ersten Weltkrieg und Militärseelsorge.

Zweimal jährlich finden auf ausdrücklichen

Wunsch unserer Generalsekretärin Christine Hoffmann **Treffen der FriedensarbeiterInnen** statt, an denen Ernst Dertmann regelmäßig teilnimmt.

Beim Treffen am 18./19. September 2013 in Köln waren bis auf wenige Ausnahmen alle FriedensarbeiterInnen versammelt. Ernst Dertmann war

von Christine und den Kollegen gebeten worden, spontan ein Geistliches Wort zu gestalten. Aus den Diözesanstellen kamen Berichte, wie viele Arbeitsstunden die jeweiligen FA's leisten, ob und wie die Leitungsteams arbeiten, welche Themenschwerpunkte es jeweils gibt. Ernsts Friedensarbeiterkollegen zeichneten ein wenig optimistisches Bild ihrer Diözesanstellen. In allen ist ein deutlicher Mitgliederschwund festzustellen. Alle Versuche (auch der jüngeren Friedensarbeiter), jüngere Mitglieder neu zu gewinnen und für die Arbeit anzusprechen, sind gescheitert. Auch Twitter- und facebook-Angebote haben nicht gefruchtet. Manche Friedensarbeiter weigern sich, Projekte zu realisieren, wenn sie dabei nicht die Unterstützung von zumindest einem/einer Ehrenamtlichen haben. Es wurden auch Überlegungen zu 2014 (100 Jahre Beginn des Ersten Weltkrieges) angestellt. Zudem diskutierten die Kollegen das Papier von Ernst zu „UNO als Weltpolizei“.

Nachdem das Treffen im April 2014 mangels Anmeldungen ausgefallen war, wurde es am 24./25. September in Köln nachgeholt. Neben Christine Hoffmann waren die FriedensarbeiterInnen aus Osnabrück-Hamburg, Freiburg, Augsburg, Münster, Limburg, Bamberg und Aachen anwesend. Den geistlichen Impuls gab wiederum Ernst Dertmann, diesmal mit einem Kunstbild. Wesentlich war der Austausch zu aktuellen Projekten und Fragestellungen aus den jeweiligen Arbeitsfeldern. Am Abend stellte Michael Kleine (Misereor) Ergebnisse der Sinus-Milieu-Studie für den kirchlichen Raum vor. Einzelfragen füllten die weiteren Gespräche, u.a.: Friedensarbeiter sind keine „Mädchen für alles“; der Erwartungsdruck von unterschiedlichen Stellen (z.B. Vorstand) ist ein Problem; es fehlt in pax christi an Menschen, die andere Menschen gut ansprechen können; die Delegation von Aufgaben an Hauptamtliche darf das Engagement der Ehrenamtlichen nicht verhindern bzw. verlagern; Spannungsfeld: Ausgleich von Arbeitszeit und –kraft; erhebliche Verringerung des Engagements von Ehrenamtlichen.

Unser wichtigstes Kommunikationsmittel: Die PC-Korrespondenz

Vermutlich macht sich keiner der Empfänger der dreimal jährlich erscheinenden Korrespondenz klar, dass diese Zeitschrift weit über den sonst üblichen Standard eines regelmäßig erscheinenden Mitteilungsblattes

hinausgeht. Bei weitem nicht alle Bistumsstellen bieten und pflegen ein solches Forum. Schon die Tatsache, dass jedes Heft einem eigenen aktuellen Thema gewidmet ist, macht die Publikation zu einer besonderen:

3/2013: Aufschrei - Pax Christi im Bistum Münster 2013

1/2014: Afrika - der geschundene Kontinent

2/2014: Erster Weltkrieg - Laboratorium und Urkatastrophe

Dabei leitet das Redaktionsteam, bestehend aus Ernst Dertmann, Ferdinand Kerstiens, Stefan Leibold und Eberhard Ockel, bei jedem Heft das Prinzip der Aktualität und der größtmöglichen Nähe zu den Mitgliedern. Das hat Auswirkungen auf die Beiträge und auch auf die angemessene Berücksichtigung der einzelnen Gruppen im Bistum. Die ersten beiden Hefte eines Jahrgangs tragen ein Thema, dem mindestens die Hälfte der Beiträge gewidmet ist, während das dritte meist stärker die Innensicht auf die Arbeit der Gruppen und Kreise sowie auf die Aktionen und Bildungsveranstaltungen betont und auch den Jahresbericht der Sprecher Innengruppe, des Friedensarbeiters und der Geschäftsführung enthält.

Dem Friedensarbeiter kommt der Löwenanteil der Arbeit zu, weil er die eingehenden Texte zum Druck vorbereitet und für geeignete Illustrationen sorgt; er mahnt säumige Beiträger und kümmert sich womöglich um die Einhaltung der Seitenzahl. Und er sorgt dafür, dass die Beiträger durch mindestens ein Foto ein Gesicht bekommen.

Im Übrigen wird das Vorwort reihum geschrieben, damit die Auslastung der Teammitglieder einigermaßen ausgewogen bleibt. Mindestens dreimal im Jahr trifft sich das Team – jeweils zur Besprechung der neuen Nummer und zur Festlegung des Redaktionsschlusses für das neue Heft. Die Zusammenstellung erfolgt dann meist durch Mailkontakte.

Der Beirat für den Johannes-XXIII.-Preis

Aus der SprecherInnengruppe wirken darin Ernst Dertmann, Hermann Flothkötter und Veronika Hüning mit. Der Beirat tagte im Berichtszeitraum einmal, und zwar am 15. Mai 2014. Potenzielle neue Preisträger wurden in den Blick genommen.

Veranstaltungen

Eröffnung der Friedensdekade am 10.11.2013 in Münster

Am 10. November 2013 wurde die Ökumenische Friedensdekade in der münsterschen Apostelkirche eröffnet. Ernst Dertmann hatte bei den (mühsamen) Vorbereitungssitzungen verschiedene Vorschläge zur Gestaltung eingebracht, die auch alle akzeptiert wurden. Im Anschluss an den Gottesdienst gab es ein informelles Treffen für Interessierte, bei dem Info-Stände im „Café Weltbühne“ der ESG aufgestellt wurden. Ernst Dertmann und Claus Lohscheller hatten etwas Material über pax christi mitgebracht, aber die Nachfrage war sehr mäßig, da nur wenige Leute den Weg in die ESG gemacht haben. Das Büro der Ökumenischen Friedensdekade 2013 hat sich bei Ernst im Nachhinein ausdrücklich für sein Mitwirken bedankt.

Regionaler Studientag

Am 30. November 2013 fand der Studientag der Region Niederrhein in Xanten-Mörmter statt. Thema: „Und immer noch kein Frieden im Heiligen Land“. Dazu stellte Wolfgang Schneider seine Erlebnisse und Erfahrungen dar und zur Diskussion. Das war eine spannende Veranstaltung. Ernst Dertmann hatte einen Impuls vorbereitet und das Ehepaar Thomas und Hildegard Garske bereitete einen Wortgottesdienst vor. Ernst führte den Film „Wir weigern uns Feinde zu sein“ vor. Es waren PAXE da, die ansonsten auf unseren Veranstaltungen nicht zu sehen sind.

Shoa-Gedenktag am 27.1.2014 in Vreden

Auf mehreren Sitzungen wurde der Shoa-Tag vorbereitet, zu dem immer pax christi im Bistum Münster, die Kirchengemeinden und die Stadt Vreden einladen. Die Gedenkveranstaltung im Rathaus zu Vreden war mit 160 Teilnehmenden wiederum sehr gut besucht. Zwei Gedichte (zu Edith Stein und zu Maximilian Kolbe) wurden vorgetragen; der Madrigalchor steuerte vier Lieder bei; ein beeindruckendes Kunstobjekt, das in einem Schulprojekt entstanden war, wurde vorgestellt und es gab wiederum die Große Totenehrung. Ernst sprach über den anwachsenden Antisemitismus. Die Veranstaltung wurde im Nachhinein als sehr gut und

angemessen gewürdigt. Ernst erfuhr viel Zustimmung zu seinen Ausführungen und nur von Einzelnen die Kritik, sie seien zu verallgemeinernd und überspitzt gewesen.

Gruppenbesuche

Am 7. April 2014 waren Ernst Dertmann und Claus Lohscheller in Coesfeld zu einer Veranstaltung der Coesfelder Gruppe zu den Freiwilligendiensten geladen. Ernsts Part war es, einen Überblick über das große Angebot an unterschiedlichen Freiwilligendiensten zu geben. Claus hatte es übernommen, das Auswahlverfahren für die Bewerbungen durch die pax christi-Fachstelle darzustellen. Zudem stellte die Abiturientin Anne Wesseling ihren Arbeitsauftrag als Missionarin auf Zeit vor. Ein insgesamt wichtiger, gut besuchter und gelungener Abend!

Am 2. Juni 2014 nahm Ernst Dertmann mit der Gruppe Coesfeld an einer Veranstaltung zur Erlassjahrkampagne teil.

Schulbesuche/Friedensbildung

Zweimal war Ernst Dertmann auf Einladung von Veronika Hüning in der Klasse 6b der St.-Anna-Realschule in Stadtlohn. Am 11. Februar legte er in Veronikas Religionsunterricht mit Hilfe einer Power-Point-Präsentation die Verfolgung der Stadtlohner Juden im Faschismus dar und beantwortete auch allgemeine Fragen zum Judentum. Am 29. April erzählte er anhand zahlreicher Bilder über Stadtlohn im Krieg und sein Erleben der unmittelbaren Nachkriegszeit. Außerdem analysierte er mit den SchülerInnen ein Bild von Pablo Picasso, sein „Friedenstestament“. Die Klasse war in beiden Stunden sehr aufmerksam und interessiert und gab nur positive Rückmeldungen.

Vom 9. bis 13. Juni war Ernst Dertmann unterwegs in Brandenburg (Potsdam und Strausberg) zu Schulbesuchen und hat neben aktuellen Friedensthemen auch die Friedensarbeit von pax christi vorstellen können.

Ernst Dertmann hat außerdem in der SprecherInnengruppe ein früheres Vorhaben wieder ins Gespräch gebracht: zu einer Werkwoche / Veranstaltungsreihe / Sommerakademie einzuladen, an deren Ende die Ausgabe eines „Friedensdiploms“ stehen könnte. Wir beraten noch darüber, ob dies ein Angebot für Schulen und andere Bildungseinrichtungen sein könnte.

Sonstige Kommunikation und Begegnungen

Ernst Dertmann legt Wert darauf, dass wir nicht immer nur etwas organisieren, sondern uns auch Zeit für inhaltliche Diskussionen nehmen. Dazu regte er die SprecherInnengruppe mit Vorschlägen und Textvorlagen an, u.a. zur

- Einführung einer Zivilklausel in die Verfassung der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster,
- Aberkennung von Ehrenbürgerschaften von Nazi-Größen,
- UNO als bewaffnete Weltpolizei.

Veronika Hüning durfte auf Einladung von Klaus Hagedorn am 6. April 2014 in Oldenburg zweimal in den Gottesdiensten eine Fastenpredigt halten. Im Rahmen des Themas „Warum ich Christ/in bin“ sprach sie über die Überzeugungskraft der Gewaltfreiheit und Feindesliebe Jesu. Sie lernte das Forum St. Peter kennen, in dem Klaus hauptverantwortlich mitwirkt.

Zum Hiroshimataben in Wien am 6. August hat Ernst Dertmann eine Botschaft geschickt, für die sich die Veranstalter auch herzlich bedankt haben.

Am 30. August 2014 schrieben wir Bischof Felix Genn einen Brief mit der Bitte, alle Gemeinden zum zweiminütigen Schweigen in den Gottesdiensten für die Opfer der gegenwärtigen Kriege aufzurufen. Er hat diese Anregung aufgegriffen und sie wurde über die Kirchenmedien verbreitet. Die Appelle zur verstärkten Aufnahme von Flüchtlingen auch in kirchlichen Häusern und zur Sammlung von Spenden fanden Gehör. Am 11./12. Oktober hat der Bischof zu einer Sonderkollekte aufgerufen.

Und dann waren da noch...

- etliche Nachfragen nach den Texten zum Weltfriedenstag am 1. Januar 2014, die Ernst Dertmann wie üblich an die Gruppen und Kontaktmenschen verschickt hat,
- zahlreiche Gespräche, Telefonate und, und ...

Münster, den 10. Oktober 2014

Die SprecherInnengruppe / Ernst Dertmann, Friedensarbeiter

Karl-Heinz Lammerich / Hermann Flothkötter

Geschäftsführungsbericht 2013/2014

Liebe Freundinnen und Freunde in der Pax Christi-Bewegung,

in diesem Bericht möchten wir kurz auf relevante und interessante Sachverhalte und Entwicklungen hinweisen:



Mitglieder

482 Mitglieder tragen die Pax Christi im Bistum Münster. Das sind zwei weniger als im Vorjahr.

Das Büro

Unsere Büroräume befinden sich derzeit noch im Breul 23, wo wir gern wirken, im Erdgeschoss (Raum 108) unser Friedensarbeiter, im Obergeschoss (Raum 214) Geschäftsführung und Sekretär.



In etwa einem Jahr steht der Umzug an in das Verbändehaus in der Schillerstraße.

Dort werden wir in einem Büroraum präsent sein. Mehr erlauben unsere finanziellen Möglichkeiten nicht. Erhalten bleibt uns dort die enge und gute Nachbarschaft zur CIR und zur kfd. Hinzu kommt auf der gleichen Etage eine Außenstelle des Kolpingwerkes. Die Nähe zu diesen und zu den Verbänden auf den weiteren Etagen bietet eine große Chance zu partnerschaftlicher und effektiver Zusammenarbeit.

Projekt Friedensarbeiter/in

Derzeit veröffentlichen wir in verschiedenen Zeitschriften, durch Aushänge, auf einschlägigen Informationsplattformen und auf unserer Homepage die Ausschreibung für das nächste Friedensarbeiter-Projekt, das mit dem 1. September 2015 beginnen wird. Wir sind gespannt darauf, wer sich für diese interessante und abwechslungsreiche Aufgabe bewerben wird und welche Anregungen diese Menschen mitbringen werden.

In Zeiten, in denen junge Leute nach ihrem Studienabschluss oft von schlecht oder gar nicht bezahlten Praktika zu Praktika wechseln, bieten wir einen Arbeitsplatz mit fairer Entlohnung und den Chancen, Kompetenzen zu erwerben und Kontakte zu knüpfen, die eine solide Grundlage sind für einen guten beruflichen Lebensweg.

Bitte auf diese Stelle aufmerksam machen.

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Einladen möchten wir hier wieder einmal dazu, die „Pax Christi Korrespondenz“ bekannt(er) zu machen. Gern stellen wir Exemplare zur Verfügung zur Auslage an Schriftenstände in Kirchen und Gemeinderäumen, in Bildungshäusern, für Schulklassen und Seminargruppen und dergleichen mehr. Zur Ergänzung der Informationen über die Pax Christi geben wir auch gern Faltblätter heraus.

Unsere Homepage wurde und wird derzeit neu gestaltet (www.muenster.paxchristi.de). Wer die aktuellsten Hinweise auf Veranstaltungen unserer Friedensarbeit sucht, findet sie hier unter „Termine“, weitere Informationen unter „Meldungen“ und auf weiteren Seiten. Monatlich wird hier auch ein neuer „Feldpostbrief des 21. Jahrhunderts“ veröffentlicht.

Freiwilligenprojekt in Kiew

Die dafür notwendigen Gelder können wir weitgehend aus einer Sonderrücklage und einem erheblichen Zuschuss des Referates Weltkirche für ein Jahr finanzieren. Für die noch fehlenden Gelder bitten wir um Unterstützung für diese originäre Friedensarbeit von Pax Christi.

Die Finanzsituation der Pax Christi im Bistum Münster

Auch der Jahreshaushalt 2013 ist dank konsequenter Ausgabendisziplin und der Nutzung von Einsparungsmöglichkeiten ausgeglichen. Die Kassenprüfung durch Michael Peters ergab keine Beanstandungen. Für diese Prüfung und für wertvolle Hinweise möchten wir ihm herzlich danken.

Allein eine ausgeglichene Haushaltsführung sichert die Grundlage der Arbeit von Pax Christi im Bistum Münster für die Zukunft. Neben den Mitgliedsbeiträgen sind wir dringend nach wie vor auf weitere Spenden angewiesen.

Die Diözesanversammlung 2014

zur Medienberichterstattung zum Ukraine- und Syrienkonflikt

Aus der Sicht von pax christi im Bistum Münster müssen die Medien eine kritische Distanz gegenüber der Regierung wahren. Alle Journalistinnen und Journalisten müssen sich der Verpflichtung des Grundgesetzes zur Erhaltung des Friedens bewusst sein, der auch ihre Berichterstattung dienen muss. Dem sind in der Darstellung der Gewalt-Konflikte in der Ukraine und in Syrien und in der Bewertung ihrer Akteure die Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehanstalten nicht immer gerecht geworden.

Der Kritik des ARD-Programmbeirats vom Juni dieses Jahres und der Kritik im ZDF-Fernsehrat können wir uns nur anschließen: Die ARD musste sich unzulängliche Recherche und eine tendenziell antirussische Berichterstattung vorwerfen lassen. In ZDF-Nachrichtensendungen wurden die Zuschauer durch falsche Bild-Wort-Verknüpfungen manipuliert.

Im Einzelnen kritisieren wir es,

- wenn Zeitungen ungeprüft Meldungen und Bewertungen von Interesse geleiteten Quellen übernehmen, z.B. dem „Ukrainian Crisis Media Center“ oder der „Syrischen Beobachtungsstelle für Menschenrechte“;
- wenn mit einer undifferenzierten und abwertenden Wortwahl bestimmte Akteure diskreditiert werden, z.B. Gruppen als „Separatisten“ bezeichnet werden, die ein solches Ziel gar nicht verfolgen;
- wenn Menschen in Fernsehsendungen falsche Übersetzungen ihrer Worte in den Mund gelegt werden;
- wenn Fernsehnachrichten falsche, kontextfremde Bilder zugeordnet werden;
- wenn der Bevölkerung wichtige Informationen vorenthalten werden, die der eigenen Urteilsfindung dienen würden, z.B. über bedenkliche Paragraphen des EU-Assoziierungsabkommens mit der Ukraine.

Wir fordern:

- sichtbare Konsequenzen aus der Kritik des ARD-Programmbeirats und des ZDF-Fernsehrats;
- die grundsätzliche Einhaltung eines berufsethischen Kodexes der Journalistinnen und Journalisten;
- eine Berichterstattung, die auf eigenständigen, gründlichen Recherchen beruht, gerade angesichts der Text- und Bilderflut im Internet aus unzuverlässigen Quellen;
- eine kritische Überprüfung der Mitgliedschaften von Journalistinnen und Journalisten in – vor allem US-amerikanischen – Lobbyorganisationen und regierungsnahen Netzwerken, die eine objektive Berichterstattung beeinträchtigen könnten;
- eine Berichterstattung, die es gezielt vermeidet, Konflikte zu verschärfen und Feindbilder zu verbreiten.

Wir appellieren an alle Medienverantwortlichen: Haben Sie den Mut zu einer unabhängigen, regierungskritischen und konflikt sensiblen Berichterstattung!

Münster, den 22.10. 2014

Der Diözesanvorstand von pax christi

V.i.S.d.P.: Hermann Flothkötter; 02581-45212

Kontakt für weitere Informationen:

Hans-Joachim Werner, Lindenbergr. 15

51674 Wiehl

02262/700080

WAF-INFO@web.de

de Roodt

Deserteure im Ersten Weltkrieg

Einleitung - Allgemein

Desertieren galt in Kriegszeiten zu allen Zeiten als schweres Verbrechen.

Das Ansehen der Armee nimmt Schaden mit der Konsequenz des negativen Einflusses auf den Verlauf des Krieges. Während des Ersten Weltkrieges bestand seitens der Armeeführung große Furcht vor Fahnenflüchtigen, weil dadurch eine Heroisierung des Militärdienstes gegenüber der Bevölkerung ausgehöhlt würde. Es wurde alles getan, um Fahnenflucht entgegen zu wirken. Ein Deserteur wurde als ein Minderwertiger dargestellt und es wurden harte Strafen in Aussicht gestellt.

Dennoch gab es in allen kriegsführenden Ländern Soldaten die sich durch nichts davon abhalten ließen, der eigenen Armee den Rücken zu kehren. Sie tauchten unter im eigenen Land, in einem befreundeten oder besetzten Land oder flüchteten sich in ein neutrales Land wie die Niederlande, um dort das Ende des Krieges abzuwarten.

Für deutsche Deserteure war es nahe liegender, in ein neutrales Nachbarland zu flüchten, was dann auch in großer Zahl geschah: mindestens 10.000 tausend in die Niederlande, 4.000 nach Dänemark und bestimmt 5.000 in die Schweiz. Dort angekommen hatten sie meistens eine abenteuerliche Flucht voller Gefahren und Entbehrungen hinter sich.

Perspektive aus deutscher Sicht 1: Aufbau der Armee

Bei Beginn des Ersten Weltkrieges gab es in Deutschland die allgemeine Wehrpflicht. Während des Krieges waren in Deutschland 13,5 Millionen Männer unter Waffen. Dieser massenhafte Zustrom veränderte die Verhältnisse innerhalb der Armee. Obwohl bereits vor dem Krieg die allgemeine Wehrpflicht existierte, stellten die Mannschaftsdienstgrade noch keinen Durchschnitt der deutschen männlichen Bevölkerung dar. Unterrepräsentiert waren die im Kaiserreich verdächtigen Gruppen wie Arbeiter, Stadtbewohner, Katholiken, Süddeutsche und verschiedene regionale Minderheiten. Oft wurden Arbeitersöhne aus Industriegebieten gemieden, während die mehr untertänige ländliche Bevölkerung gerade überrepräsentiert war.

Bei Kriegsbeginn wurden diese Auswahlkriterien durchbrochen, einfach deshalb, weil man jeden gesunden jungen Mann brauchte und dadurch gleichzeitig die Risiken des Zustroms einer schwierigen Klasse in Kauf nahm. Übrigens war die „gehorsame Dorfbevölkerung“ überwiegend wenig begeistert, sich in einen unübersichtlichen Krieg zu stürzen. Jedoch war der Respekt vor der Armee noch tief verankert - und es sollten vier Jahre Kriegselend nötig sein um die Geister für eine massive Rebellion zu wecken. Während des Krieges selbst blieb Fahnenflucht eine Ausnahme: von den 13,3 Millionen zum Kriegsdienst eingezogener deutschen Männer waren nur 150.000 Fahnenflüchtige.

Niederländische Perspektive 1: Humanitärer Aspekt

Was den Umgang mit ausgewichenen ausländischen Soldaten angeht hatten sich die Niederlande an die „Haager Konvention von 1907“ zu halten, worin die Rechte und Pflichten neutraler Staaten in Kriegszeiten festgelegt waren. Im Falle notgedrungener Ausweichung ausländischer Soldaten (keine Deserteure) bedeutete das, dass die Niederlande dafür sorgen mussten, dass diese sich nicht mehr am Kriegseinsatz ihres Herkunftslandes beteiligen konnten und im Lande interniert wurden.

Deutsche Perspektive 2: Motive für Fahnenflucht

Es ist relativ undeutlich, wie oft politische Motive eine Rolle spielten für Fahnenflucht, denn die verfügbaren Quellen sind diesbezüglich nicht besonders zuverlässig. Briefe und Tagebücher von Fahnenflüchtigen weisen aus, dass es verschiedene Motive zur Fahnenflucht gab: „den Fahnenflüchtigen“ gab es nicht. Zum Beispiel gab es unter ihnen aufgeklärte Geister, die mit der strengen militärischen Disziplin nicht klar kamen. Andere drehten der Armee den Rücken zu wegen der herrschenden Missstände wie z.B. die Misshandlungen von Mannschaftsdienstgraden durch Offiziere und Unteroffiziere. Dies führte u.a. zu unverhülltem Hass vieler Mannschaftsdienstgrade gegenüber den Offizieren. Schließlich gab es noch die sensiblen Geister, die die immer weiter zunehmende Eskalation der Gewalt nicht mehr verarbeiten konnten und nur eine Möglichkeit sahen: die Fahnenflucht.

Niederländische Perspektive 2: Anfängliche Sympathie für deutsche Fahnenflüchtige

Der Umgang mit ausländischen Fahnenflüchtigen gestaltete sich schwierig. Sie fielen nicht unter die Haager Konvention von 1907, sodass es keinerlei Richtlinien für den Umgang mit ihnen gab. Die Frage war abzuwägen, ob sie interniert werden sollten oder nicht. Die Niederlande entschlossen sich zu einem humanitären Behandlungsansatz, vergleichbar wie mit belgischen zivilen Flüchtlingen umgegangen wurde - entsprechend dem alten Gesetz für den Umgang mit Fremdlingen. Jedoch war es schon von besonderer Wichtigkeit, jeden einzelnen Fall gesondert zu

untersuchen, ob es sich wirklich um Fahnenflucht handelt. Denn ansonsten könnten auch andere ausländische Soldaten die notgedrungen in die Niederlande geflüchtet waren, vordergründig angeben Deserteur zu sein, um auf diese Weise einer Internierung zu entgehen. Dies wäre im Widerspruch zu den geltenden Neutralitätsbestimmungen. Die niederländische Bürgerbevölkerung verhielt sich anfangs den Fahnenflüchtigen gegenüber unauffällig, weil sich das Land in heller Aufregung befand durch den massiven Zustrom belgischer Bürgerflüchtlinge. Fahnenflüchtige konnten anfangs auf große Sympathie rechnen und wurden in manchen Kreisen selbst wie Helden beweihräuchert. Diese Ex-Soldaten waren schließlich die Guten, weil sie den Krieg ablehnten. Zudem waren manche von ihnen die Belgier leid geworden, denn durch deren abweichenden Lebensstil sorgten sie für zunehmende Irritationen.

Deutsche Perspektive 3: Gesellschaftliche Folgen der Fahnenflucht

Fahnenflucht war für die Person selbst ein sehr tief greifender Schritt, angesichts der großen Konsequenzen für den Fahnenflüchtigen selbst und für seine Familie, weil er Schande über sie brachte und zusätzlich sein Staatseinkommen entzogen bekam. Es ist dann auch nicht verwunderlich, dass 85% der Fahnenflüchtigen unverheiratet waren. Obendrein waren meist einfache Soldaten betroffen, meistens Arbeiter, weil diese öfter gewöhnt waren, Konflikte zu wagen und bereit waren, Widerstand gegen die Obrigkeit zu zeigen. Demgegenüber kam Fahnenflucht bei Bauern äußerst selten vor.

Niederländische Perspektive 3: Erste Flut Deutscher Fahnenflüchtiger

Nach Beginn des Krieges suchten bereits im Herbst 1914 deutsche Deserteure ihre Zuflucht in den Niederlanden: Junge Männer, oft nur in Lumpen gekleidet, ausgehungert und todmüde nach einer abenteuerlichen und spannenden Fluchtreise. Viele waren traumatisiert durch erste grauenvolle Fronterfahrungen, die so manchem in wenigen Tagen ihre Haare grau werden ließ und die äußerlich den Eindruck von gealterten Menschen abgaben.

Deutsche Perspektive 4: Größenordnung der Fahnenflüchtlinge

Im Vergleich mit den ersten Kriegsjahren verdreifachte sich die Zahl der Fahnenflüchtlinge in den Jahren 1916/17. Vor allem stellte der Jahreswechsel 1916/17 einen Wendepunkt für die deutsche Armee dar, denn bei vielen war die Einsicht gewachsen, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Das erleichterte den Entschluss zur Fahnenflucht. Dass dennoch nicht noch mehr zum Fahnenflüchtling wurden, das hatte augenscheinlich mit Ehrgefühlen und die Angst vor Stigmatisierung durch die Heimatfront zu tun. Erst im Herbst 1918, als deutlich wurde, dass Deutschland Kriegsverlierer war, verließen hunderttausende Soldaten die Front und wählten den Weg in die Freiheit.

INTERMEZZO

Deutsche Perspektive 5: Flucht in die Niederlande

Die effektivste und schließlich auch sicherste Art zu desertieren war die Flucht in das neutrale Ausland. Von Deutschland aus waren dies die Länder: Niederlande, Schweiz und Dänemark. Die Flucht in die Niederlande geschah oft in Güterzügen oder mittels anderer Transportmittel.

Wie abenteuerlich so eine Flucht oftmals war, das zeigt die Geschichte des jungen Soldaten Dieter Fischer. Im Dezember 1915 entschloss er sich zur Fahnenflucht - weg vom grauenvollen Schlachtfeld im Norden Frankreichs, wo er sooo viele Kameraden hatte sterben sehen: von Granaten getroffen oder ertrunken in einem vollgelaufenen Bombenkrater. Der junge Soldat, gerade noch auf der Schulbank, hatte Angst, dass auch er namenlos begraben würde in nordfranzösischer Erde. Ziel seiner Flucht waren die Niederlande, wo er hoffte, in Sicherheit das Ende des Krieges abwarten zu können. Während eines heftigen Feuergefechts mit den Franzosen und der nachfolgenden chaotischen Situation floh er. Dieter fand zufällig einen kleinen Keller, wo er sich vorläufig versteckte. Nach vier Wochen wagte er sich heraus in die inzwischen ruhig gewordene Umgebung in einer gespenstisch verlassenen Gegend. Er lief nachts und lebte von Nahrung, die er sich aus leer stehenden Bauernhöfen holte. In belgischen Dörfern bat er Einwohner um Nahrung. Die Belgier reagier-

ten durchweg positiv und steckten ihm ein Stück Brot zu. Nach einer bizarren Tour durch das - von seinem eigenen Land - besetzte Belgien, fand er endlich einen Bahnhof für die Weiterreise in die Niederlande. Die Grenze wurde von Deutschen streng bewacht. Er versteckte sich bis es dunkel wurde und es gelang ihm schließlich, in einen Güterwaggon zu schleichen. Am nächsten Morgen fuhr er so unbemerkt über die Grenze in die Niederlande: Frei!

Niederländische Perspektive 4: Internierung zwischen ausgewichenen Deutschen Soldaten

Fahnenflüchtige, die noch nicht als Deserteure Anerkennung gefunden hatten, wurden vorläufig in bestehenden Internierungslagern für deutsche Militärs im nordholländischen Bergen untergebracht. Zwischen diesen beiden Gruppen kam es schnell zu Spannungen. Die ausgewichenen Militärangehörigen schauten auf die fahnenflüchtigen Landsmänner herab. Es gab Sticheleien und heftige Schlägereien. Die Fahnenflüchtigen betrachteten sich selbst nicht mehr als Militärs und hatten nach den schrecklichen Erlebnissen - auch durch die Flucht - das Bedürfnis nach Ruhe, Sicherheit und einer beruflichen Beschäftigung. Eine berufliche Tätigkeit und somit eine Verdienstmöglichkeit war für diese Leute wichtig, da ihren Familien in Deutschland wegen der Fahnenflucht staatliche Unterstützung genommen war. Die Situation im Kamp Bergen verschlechterte sich von Tag zu Tag und drohte zu einer Art Bürgerkrieg auszuarten. Infolgedessen wurden die beiden Gruppen in verschiedenen Gebäuden untergebracht. Die Fahnenflüchtigen lebten nun zwar in Sicherheit, dennoch waren sie unzufrieden, denn sie wollten nur eines: in Freiheit leben.

Deutsche Perspektive 6: Juristische Folgen der Fahnenflucht

Unerlaubte Abwesenheit von der Truppe wurde an der Front mit harten Strafen belegt. Dauerte die Entfernung länger als drei Tage, dann lag die maximale Strafe bei zwei Jahren und bei längerer Abwesenheit als 7 Tage konnten schon fünf Jahre daraus werden. Im Falle von Fahnenflucht waren die Strafen härter - bis hin zur Todesstrafe. Nach 2 ½ Jahren

Krieg wurde im Jahre 1917 das Gesetz geändert, weil die Armeeführung eingesehen hatte, dass das 40 Jahr alte Militärstrafgesetzbuch nicht mehr mit den Erfahrungen des modernen Krieges kompatibel waren. Dadurch fanden gleichzeitig die schwierigen Umstände der Frontsoldaten ihre Anerkennung. Die Minimalstrafe für Fahnenflucht von der Front wurde nun in den weniger schweren Fällen reduziert: von 5 auf 1 Jahr. Im Falle wiederholter Fahnenflucht von der Front und bei Anstiftung zu kollektiver Fahnenflucht wurde anstelle der Todesstrafe auch schon mal ein „lebenslänglich“ verhängt - viele Strafen mit rückwirkender Wirkung. Letztendlich desertierte jedoch nur gut ein Prozent von der Armee, was kaum Auswirkungen auf den Verlauf des Krieges hatte. Ganz im Gegensatz dazu stand der Wirbel, der von der Armeeführung darum gemacht wurde. Einerseits hatte dies mit der Suche nach Sündenböcken zu tun und andererseits mit der Einstellung der Offiziere. Sie waren oft noch nicht eingestellt auf eine moderne Kriegsführung und waren wirklich noch der Auffassung, dass es einen Unterschied mache, ob man mit 9 statt mit 10 Soldaten einen Angriff bestritt. Es wurde denn auch alles getan, um Fahnenflucht zu verhindern. Dabei wurde die deutsche Bevölkerung verpflichtet, untergetauchte Fahnenflüchtige anzuzeigen. Das Bestrafungsdilemma blieb den ganzen Krieg über unlösbar. Je hoffnungsloser die militärische Situation Deutschlands wurde, desto lauter wurden Stimmen nach rigoroser Anwendung der Todesstrafe hörbar. Dazu kam es nicht. Insgesamt kam es während der ganzen Kriegsdauer in der deutschen Armee nur zu 18 vollstreckten Todesurteilen. Zum Vergleich: in der weitaus liberaleren englischen Gesellschaft wurden zwischen 1914 und 1918 269 Todesurteile vollstreckt, obwohl die englische Armee nur halb so viele Soldaten hatte wie die deutsche.

INTERMEZZO

Deutsche Perspektive 7: Dem Schicksal überlassen

Nach ihrer Freilassung mussten anerkannte Deserteurs einen Weg finden, um an ein Einkommen zu kommen, was nicht leicht war. In den Niederlanden konnte ein Flüchtling erst dann eine Beschäftigung finden, wenn kein Niederländer dafür zu finden war. Dies war in erster Linie in

den Limburger Kohlegruben der Fall, wo sie jedoch oft Ausbeutungsmethoden der Eigentümer bei niedriger Bezahlung ausgesetzt waren. Auch wurde versucht, sie als Streikbrecher zu missbrauchen, was sie jedoch verweigerten. Manche hatten auch Glück wie diejenigen, die auf einer britischen Werft in Rotterdam, wo ausschließlich deutsche Deserteure eingestellt wurden.

Im Allgemeinen blieb das Los der Deserteure jedoch schwierig, da sie kein funktionierendes Netzwerk zur Verfügung hatten. So gab es dann obdachlose herumschwärmende Deserteure, die vor allem in den südlichen Provinzen und in Rotterdam für die lokale Bevölkerung eine wahre Plage waren. Dies zeigte sich bei Einbrüchen und Schmuggelaktivitäten entlang der Grenze. Vor allem kamen Diebstähle in Bäckerläden häufiger vor.

Niederländische Perspektive 5: Verlust der Sympathie

Durch all die negativen Begleiterscheinungen verloren die Deserteure schon bald die Sympathien der Bevölkerung. Der Oberbefehlshaber der Land- und Seestreitkräfte entschied, dass die Bewegungsfreiheit der Deserteure eingeschränkt werden müsse und sie unter polizeiliche Aufsicht zu stellen seien.

Niederländische Perspektive 6: Internierung in Straflagern

Durch die stetige Zunahme von Deserteuren entschlossen sich die Behörden dazu, ein besonderes Lager einzurichten. Es bekam den Namen „Depot für Deutsche Deserteure und andere Ausländer“ und wurde trotz heftiger Gegenwehr vonseiten der Ortsverwaltung 1917 in Bergen eingerichtet, wobei das Militär die Aufsicht übernahm.

Deutsche Perspektive 8: Demütigung und Widerstand

Die Deserteure fühlten sich zutiefst elendig im Lager: ungerecht behandelt, unverstanden und von jedermann im Stich gelassen. Obendrein war die Möglichkeit auf ein Einkommen völlig unmöglich geworden.

So wechselten die Stimmungslagen im Lager abwechselnd von Niedergeschlagenheit, Spannungen bis hin zu explosiven Momenten.

In der Woche vom 12. Mai 1918 drohte ein Aufstand auszubrechen. Es drohte ein Hungerstreik, jedoch kam es nicht dazu, weil die meisten zu geschwächt oder bereits zu apathisch geworden waren.

Niederländische Perspektive 7: Probleme mit politischen Aktivitäten von Deserteuren.

Ein deutscher Deserteur war ein besonderes Problem bzgl. der Neutralität der Niederlande. Einige diplomatische Verwicklungen verursachte im Herbst 1915 ein in den Niederlanden gestrandeter deutsch-polnischer Deserteur, der gegenüber belgischen Ermittlern Aussagen über die selbst erlebten Kriegsverbrechen deutscher Truppen in Belgien machte. Die belgische Botschaft in London sorgte dafür, dass er in einem zivilen Internierungslager untergebracht wurde, sodass er nach dem Krieg keine Racheakte vonseiten deutscher Behörden fürchten musste. Deutsche Stellen waren darüber sehr erbost. Schwieriger wurde es, als die deutsche Deserteurvereinigung in den Niederlanden sich öffentlich dafür einzusetzen begann, deutsche Soldaten, die noch zögerten, zur Fahnenflucht zu bewegen. Das brachte für die Niederlande Probleme. Der deutsche Botschafter in den Niederlanden rief 1917 gar dazu auf, alle deutschen Deserteure festzusetzen. Dem widersprach die niederländische Regierung mit Nachdruck.

Deutsche Perspektive 9 : Politische Sympathie für die Revolution

Viele Deserteure in den Niederlanden empfanden Sympathien für die russische Revolution und waren der Auffassung, dass auch Deutschland gut daran täte, dem Beispiel zu folgen. Dies sei die einzige Möglichkeit, das Land vom verhassten Militarismus des Kaiserreichs zu befreien. Auch ihre elenden Lebensumstände in den Niederlanden befeuerten ihr politisches Engagement und ihre Kampfbereitschaft. Ein Ventil ihrer kritischen Töne waren die in Amsterdam herausgegebenen Zeitschriften „Der Kampf“ und „Michel im Sumpf“, die von der niederländischen Re-

gierung unter scharfer Beobachtung standen. Die deutschen Deserteure in den neutralen Ländern begrüßten die Revolution vom November 1918 in ihrem Land mit großer Freude und sandten Telegramme mit Glückwünschen an ihre Familien und Freunde. Ihr vorrangiges Ziel war es, so bald wie möglich ohne Strafandrohung in die Heimat zu kommen. Diese rührigen Aktivitäten verfestigten noch einmal das negative Bild über Deserteure in Deutschland. Gerade diejenigen, die ins Ausland geflüchtet waren, gaben das Beispiel gewissenloser Feiglinge ab. Sie waren es, die in Zeiten großer Not das Vaterland im Stich gelassen hatten, um aus egoistischen Motiven ihr eigenes Leben zu retten, so lautete der Vorwurf. Die Verbitterung nahm gegenüber denen, die getan hatten, wozu die meisten nicht gekommen waren (aus Pflichtgefühl oder aus Angst vor Repressalien oder durch Mangel an Gelegenheit) zu. Auch Eifersucht spielte eine Rolle und führte zu Hass. Dies kam insbesondere nach der Novemberrevolution zum Vorschein, als von der „Dolchstoßlegende“ die Rede war. Sie bildete das Symbol für die nie verarbeitete Kriegsniederlage. Hitler machte später dankbar mit seiner revanchistischen Politik davon Gebrauch.

Für die Deserteure gab es ab 7. Dezember 1918 eine Generalamnestie, vorausgesetzt, sie meldeten sich innerhalb eines Monats bei ihrem Meldepunkt in ihrem Heimatland. Nachdem sie im Lande zurück waren hatten sie oft unter sozialer Stigmatisierung zu leiden, insbesondere, wenn sie sich um eine Arbeitsstelle bewarben.

Eberhard Ockel

Eine Kriegs- und Hurra-Geschichte? - Wie Else Ury Jugendlichen (Mädchen) 1922 den Krieg nahe bringt



Der einzige Nesthäkchen-Band („Nesthäkchen und der Weltkrieg“ als Bd. 4 der Nesthäkchen-Serie), der von den Alliierten 1945 verboten wurde, wurde jetzt von einem kleinen Verlag nahe Vechta zum hundertjährigen Jubiläum des Ersten Weltkriegs als reprographischer Nachdruck mit einer Einleitung von Marianne Brentzel neu aufgelegt. Mir geht es nicht darum, dieses zweifellos zeittypische Dokument von Behütung und Harmoniesucht zu besprechen, vielmehr möchte ich die Botschaft einer jüdischen vollassimilierten und noch immer landesweit beliebten Mädchenbuchautorin - die

Serie erfreut sich noch heute großer Beliebtheit - zum Krieg und was er aus den Kindern macht, wie er sie manipuliert, erkunden.

Auch diese Frau wiegt sich bis zuletzt in der Illusion, als gute Deutsche werde ihr nichts passieren, zumal der Kaiser in seinem Aufruf am 4. August 1914 alle Schranken zwischen Ständen und Parteiungen für aufgehoben erklärt hat - es gebe nur noch Deutsche. Der Krieg als Erziehungsinstrument für die Jugend ist ein Motiv, das in dem Buch immer wieder beschworen wird.

Annemarie Braun (so heißt Nesthäkchen mit richtigem Namen) lebt mit den älteren Brüdern Klaus und Hans ohne ihre Eltern in der fürsorglichen aber einengenden Obhut der Großmutter in Berlin; der Vater ist als Stabsarzt bei der Sanitätstruppe in Frankreich, und die Mutter ist in England - sie hat Verwandte besucht - und dort vom Krieg überrascht worden und an einer raschen Rückkehr gehindert. Annemarie hat ihren Vater nur noch kurz vor seiner Abreise an seinen Einsatzort gesehen, als sie von einer einjährigen Kur in einem Ferienlager in Wittdün an der Nordsee zurückkam. Bruder Hans, ein Obersekundaner (Klasse 11), ist als Pfadfinder zur Verpflegung der durchreisenden Truppen an einem der vielen Bahnhöfe Berlins eingeteilt, während der Quartaner (7.Klasse) Klaus keine Gelegenheit auslässt, der großmütterlichen Aufsicht und Fürsorge zu entweichen.

Die Auswirkung des Krieges spiegeln sich in einem Gebet, das Annemarie wie gewohnt - noch voll von Begeisterung über einen deutschen Sieg bei Lüttich - am Abend vor dem Einschlafen spricht:

Lieber Gott, lass doch meine liebe Mutti bald wieder nach Berlin kommen, aber nicht die ollen Russen. Und beschütz auch meinen Vater im Krieg. Und auch Onkel Heinrich und all die anderen Soldaten. Und schick uns doch wieder solchen feinen Sieg wie heute, ja? Bitte, hilf uns Deutschen doch, lieber Gott.

Dann fallen ihr auch französische und englische Kinder ein, die womöglich ähnlich beten. Darum setzt sie hinzu:

Und wenn du uns nicht helfen willst, dann hilf bitte, den andern doch auch nicht - bleibe wenigstens neutral, lieber Gott. - Amen.(38)

Das Mädchenlyzeum wird zum Lazarett umgewidmet; als Annemarie mit ihrer Freundin Margot (nunmehr in der sechsten Klasse) ihre Schule erreicht, erfahren sie die Neuigkeit von Mitschülerinnen und wenig später offiziell vom Direktor, der sehr geschwollen vom *heiligen Kampf um Deutschlands Freiheit* spricht und, dass *auch von der Schule selbst der Krieg seine Opfer verlangt*. Auch die Schülerinnen werden *zur Bildung einer Arbeitsabteilung für das Rote Kreuz* eingeteilt und zur Hilfe beim

Ausräumen der Schule. Ein zu Bruch gegangener Schulglobus veranlasst einen älteren Lehrer zu der Bemerkung: *Wollen es als eine gute Vorbedeutung für unsere Ostheere ansehen, dass Polen von ihnen erobert wird und Russland seine Beule weg kriegt...* (49)

Der Untergang der „Königin Luise“, des neuen Marine-Schlachtschiffs, und mit ihm der Tod eines vertrauten Matrosen, zeigt Annemarie das ernste Angesicht des Kriegs (65). In mehreren Entscheidungen will sie besonders patriotisch handeln: einem Mitbewohner des Hauses, den sie für einen Japaner hält, zeigt sie die ganze Verachtung, die ein abtrünniger Verbündeter verdient, und geht ihm aus dem Weg. Allerdings schämt sie sich, als er mit *ich bin kein Japaner, sondern ein Siamese* (68) seine Nationalität ihr gegenüber richtig stellt.

In der Französischstunde erklärt Annemarie dem Lehrer *ich bitte Sie, mich von der französischen Stunde dispensieren zu wollen [...] ich bin ein deutsches Mädchen, und die Sprache unserer Feinde will ich nicht mehr lernen* (71) und führt eine Fremdwortkasse ein, in die Klassenkameradinnen und Familienangehörige einzahlen sollen, sobald sie Fremdwörter gebrauchen.

Für vertriebene Ostpreußen-Flüchtlinge und ihre Kinder „opfert“ sie eigene Kleider und Schuhe. Sie „adoptiert“ sogar einen auf der Flucht verlassenen Säugling, den man Bruder Hans am Bahnhof übergeben hat, ist dann aber selbst erleichtert, als Großmama den kleinen, lautstark schreienden „Hindenburg“ (100) der Portiersfrau zur Pflege gibt, der ihr „Mäxeken“ vor kurzem gestorben ist (107).

Der erste Klassenaufsatz trägt das Thema *„welche Opfer fordert der Krieg von uns Kindern?“* (118) und erinnert Annemarie an alle ihre Opfer (einschließlich an die schmerzlich vermisste Mutter).

Eine neue Mitschülerin, Vera Burkhard, die nur polnisch spricht, bekommt die deutsch-nationale Gesinnung von Annemarie in voller Härte zu spüren: *„Alles, was nicht deutsch spricht, gehört zu unseren Feinden“*, stellt sie fest, und lässt heimlich einen Zettel in der Klasse kursieren: *„Wer mit Vera Burkhard in den Pausen geht oder überhaupt mit ihr spricht, verrät sein Vaterland!“*

Das steigert sich noch, trotz Veras Sympathiewerbung, als sie - von Bruder Klaus angestiftet - einen weiteren Zettel kursieren lässt: *„Vorsicht bei Gesprächen! Spionengefahr!“* (135) und Vera aus dem Junghelferinnenbund ausschließt (136). Dabei steht Weihnachten bevor, diesmal im Kriegsjahr mit ernsterem Gesicht als sonst. Wie vielen hatte schon der Krieg für immer grausam das Liebste geraubt (137).

Der Weihnachtsabend des großen Kriegsjahres senkte sich leis über die wild gegeneinander wütende Welt. Tobte selbst heute der blutige Kampf? Nein, still war's fast überall an der Front. [...] Deutsche Soldaten feierten im Schützengraben Weihnacht. (139).

Im neuen Jahr führt vaterländischer Stolz dazu, sich Entbehrungen aufzuerlegen (163). Sogar ihre Goldreserven liefert Großmama bei der Reichsbank ab (167). Die „kluge und vaterlandsliebende Frau hatte erkannt, dass es notwendig war, das Wohl des einzelnen dem Wohl der Gesamtheit“ zu opfern (167).

Zur Reichswollwoche arbeitet die Jugend zusammen, um mit einem Handwagen von Haus zu Haus zu fahren und zusammengesuchte Wollsachen in Empfang zu nehmen. Immer begleiten drei Jungen einen Handwagen. (171).

Erst als Annemarie erfährt, dass die Mutter wegen einer unvorsichtigen Äußerung festgenommen wurde und in England unter dem Verdacht der Spionage steht, wird sie - schon vorher immer wieder von inneren Zweifeln verunsichert - in ihrer Haltung gegenüber der „Spionin“ Vera nachhaltig erschüttert: *war sie etwa selbst schuld daran, wollte der liebe Gott sie dafür strafen, dass sie Vera als Spionin verdächtigt hatte?* (181) Aber erst der „Heldentod“ des Vaters von Vera, „in der Karpathenschlacht“ vermag Annemaries Stolz zu überwinden und sie zur Bitte um Verzeihung zu bewegen (194).

In den Sommerferien auf dem Gut des Onkels helfen die drei Geschwister bei der Erntearbeit. Onkel Heinrich ist wegen einer Verwundung auf Heimaturlaub, muss sich aber schonen. Im neuen Schuljahr, der fünften Klasse, amüsieren sich die Mädchen über die Tendenz zur Weiblichkeit

in den Dienstleistungsberufen: *bald steht an den Straßenecken eine Schutzfrau anstatt eines Schutzmannes* (199);

Aber als vor dem Haus der Großmama eine blinde Laute spielende Mutter mit ihrer singenden kleinen Tochter um ein paar Pfennige bettelt, werden sie herauf gebeten und in der Küche mit warmem Essen versorgt. Die Geschwister überbieten sich mit ihrem Verzicht beim Essen, damit die Armen satt werden (200f). Großmama bestimmt, dass die kleine Trude täglich ihren Mittagstisch in der Küche bekommt und sorgt dafür, dass die blinde Mutter durch bezahlte Strickaufträge finanziell besser gestellt wird und stattet Mutter und Tochter mit abgelegten und ausgewachsenen Kleidern aus. Annemarie fühlt sich Trude überlegen und lehnt sie als Spielkameradin unmissverständlich ab (204). Aber sie lernt das Elend der Berliner Hinterhöfe aus eigener Anschauung kennen, als sie in Begleitung ihres Kindermädchens („Fräulein“) nachforscht, warum Trude nicht mehr zum Mittagstisch kommt (206f).

Die Not des Krieges wird immer fühlbarer, der Einkauf namentlich von Butter wird zur Geduldsprobe in langen Warteschlangen und je nach Wetterlage zur Herausforderung für die körperliche Konstitution und zur Qualitätsprobe der Jacken, Mäntel und Kapuzen (212f), selbst wenn man, wie Annemarie, die Glocke von Schiller memoriert.

Und europaweit werden die Uhren Ende April um 1 h vorgestellt, um Energie zu sparen (218).

Unschwer bildet die Perspektive des großbürgerlichen Hauses, von der Einrichtung bis zu den Dienstboten (Köchin „Hanne“ und Kindermädchen/Gouvernante „Fräulein“) - vermutlich eigene Erinnerungen der Autorin - die Grundlage der Geschichten. Aber bei allem deutschnationalen Pathos und dem Stolz der kleinen Protagonistin auf ihren Stand und ihre Leistung bleibt doch eine durchgängige Solidarität und das Gefühl für gesellschaftliche und mitmenschliche Verantwortung in allen kriegsbedingten Nöten, die trotz übertriebenem Siegesjubiläum einen dunklen Hintergrund bilden. Und der Stil bleibt kindgemäß. Die Autorin legt es offenbar darauf an, Kinder auf nationale Loyalität aber zugleich auf schmerzliche Folgen und wirtschaftliche Entbehrungen zu verpflichten.

Die Frage nach dem Sinn der kriegerischen Auseinandersetzungen - von Hanne trefflich als überzogen markiert (32: „*Mit eenen werden wa woll fertig, aber nich mit det viertel Dutzend!*“) - stellt sich für die Autorin nicht.

PAX CHRISTI-Präsident Bischof Heinz Josef Algermissen (Fulda)

Den nicht-militärischen Kampf ernster nehmen

Aufruf zur Ökumenischen FriedensDekade vom 9. bis 19. November



Die verzweifelte Lage der christlichen und anderen Bewohnerinnen und Bewohner des Nahen und Mittleren Ostens übersteigt, was wir mit unserem Mitgefühl ausdrücken können. Auf die Arabellion für Menschenrechte folgt ein Feldzug der Gräueltaten. Viele Menschen hierzulande fühlen sich angesichts dieses Schreckens zerrissen zwischen Hilflosigkeit und dem

Ruf nach militärischen Antworten. In akuter Not rufen die Menschen im Kampfgebiet nach Waffen und Beistand und übertönen jene, die vor noch

mehr Waffengewalt warnen. Mit Blick auf die kommende Ökumenische FriedensDekade vom 9. bis 19. November möchte ich an Sie appellieren, sich diese Zeit in Gemeinden, Städten und Initiativen für Gebet und Aktion für Frieden und Gerechtigkeit zu nehmen.

Um nicht als Nichtstuer zu gelten, sind wir oftmals geneigt, gegen eigene Grundsätze und wider besseres Wissen für Militäreinsätze zu plädieren. Sind aber die militärischen Antworten nicht eine ebenso hilflose Geste? Wenn die Bundesregierung zum ersten Mal Waffen an kurdische Kämpfer im Nordirak liefert, die davor ihr Autonomie-Gebiet um die erdölreiche Region Kirkuk ausgedehnt haben? Wenn die USA bombardieren, damit Zivilisten im Sinjar Gebirge gerettet werden können und die amerikanische Regierung dann feststellt, die meisten hätten sich bereits selber gerettet, eine Evakuierung sei nicht mehr notwendig?

Die Waffenlieferungen und Militärschläge wirken hilflos, auch weil sie nicht mit einem politischen Konzept verbunden sind. Zu einem politischen Konzept, das über aktuelles Unrecht hinausweist, würde gehören, die Staaten in der Region, die in Spannung zueinander stehen wie Iran und Saudi-Arabien als Garantiemächte für ein Gewaltende zu gewinnen, den Grundkonflikt zwischen Israel und Palästina nicht länger zu verwalten, sondern zu lösen, einen nuklearwaffenfreien Nahen und Mittleren Osten, wie ihn Staaten in der UNO anstreben, endlich auszuhandeln und eine gemeinsame Sicherheitsarchitektur aller Länder im Nahen und Mittleren Osten aufzubauen.

Der sogenannte Islamische Staat (IS) bedroht alle Staaten in der Region. Doch nur, wenn diese gemeinsam an einem Tisch sitzen, werden sie auch gemeinsam dem IS etwas entgegensetzen können. Werden solche Ziele nicht benannt, bleibt es bei Vermutungen, dass Destabilisierung und Zerschlagung der Staaten in Kauf genommen werden.

Die Verbrechen des IS sind abscheulich. Der IS tyrannisiert ganze Bevölkerungsgruppen. Seit Jahren fühlen sich die Menschen in Mosul/Ninive, Christen, Jeziden, Muslime, bedroht und willkürlicher Gewalt ausgeliefert. 2004 ist zum ersten Mal ein Video aufgetaucht, das die Enthauptung eines Amerikaners im Irak zeigt. Die irakische Regierung

war nicht in der Lage oder nicht entschieden, solche Verbrechen zu verhindern oder aufzuklären.

Es sind zunächst nicht wirklich alle gewaltärmeren Maßnahmen versucht worden beim Kampf gegen den IS. Erst jetzt beginnt man unter anderem auf die Kanäle seiner Finanzierung hinzuweisen und redet darüber, wie sie unterbunden werden könnten. Es ist auch nicht versucht worden, den UN-Sicherheitsrat für ein gemeinsames Eingreifen zu gewinnen. Beides muss zumindest ab jetzt auf diplomatischem Weg verfolgt werden.

Im Bischofswort „Gerechter Friede“ haben wir Bischöfe im Jahr 2000 gefordert, dass Leben und die körperliche Unversehrtheit auch der gegnerischen Soldaten so weit als möglich zu schützen sind. „Direkte Angriffe auf Personen sind auf Situationen unmittelbarer Notwehr zu beschränken. Feindselige Akte sollten sich ansonsten gegen Sachen richten“ (Nr. 157). Ist das bei den jetzigen Angriffen gewährleistet? US-Präsident Obama hat eine langwährende Auseinandersetzung angekündigt. Erinnerungen an andere Kriege werden wach, aber auch die Erinnerung an das Nein von Papst Johannes Paul II zur US-geführten Intervention im Irak im Jahr 2003. Dieses Nein schützte damals die Christen im Nahen und Mittleren Osten auch davor, als Komplizen der westlichen Militärintervention diffamiert zu werden.

„Eine Gewöhnung an das Mittel der Gewaltanwendung kann es unter dem Vorzeichen des gerechten Friedens nicht geben“ (Nr. 161), heißt es richtig in „Gerechter Friede“.

Was können wir also tun?

- Wir müssen wachsam bleiben und da auf gewaltlose oder wenigstens gewaltärmere Mittel pochen, wo uns als einziger Ausweg eine militärische Lösung präsentiert wird.
- Wir wollen offen bleiben für alle Menschen im Nahen und Mittleren Osten, für ihre Geschichte und Kultur, für ihre Verletzungen und ihre Befindlichkeiten.
- Die Kirchen, die ihre Gläubigen im Nahen und Mittleren Osten halten wollen und nach einem gedeihlichen Zusammenleben suchen,

brauchen unsere verstärkte Unterstützung.

- Wir setzen uns ein für die Aufnahme von Flüchtlingen, die Gewalt und Unsicherheit zuhause nicht mehr ertragen und in Europa Zuflucht suchen und nehmen Flüchtlinge auf.
- Mit Spenden z.B. an Caritas International und Misereor helfen wir Not zu lindern und fördern gesellschaftliche Entwicklung im Nahen und Mittleren Osten.
- In der Ökumenischen FriedensDekade in diesem Jahr treffen wir uns zu Friedensgebeten, Gottesdiensten und Mahnwachen gegen Krieg und für Diskussionen um Fragen des Waffenexports und der Militäreinsätze weltweit.

Der Weg Jesu ist kein Weg der Gewalt und kein Weg des Nichtstuns. Er wendet sich denen zu, die unter der Gewalt leiden und bittet für die Umkehr derer, die hassen und töten.

Ich bitte Sie von ganzem Herzen, wachsam zu bleiben gegen jedes Unrecht und sich für Frieden und Gerechtigkeit an den Stellen einzusetzen, wo Sie – auch in Gesprächen – Unrecht spüren sowie im Gebet mit den Menschen in Verbundenheit zu bleiben, die in diesen Tagen Not, Gewalt und Unrecht am eigenen Leibe erfahren müssen.

Berlin/Fulda, 14. Oktober 2014

+ Heinz Josef Algermissen

Präsident von pax christi Deutschland

Bischof von Fulda

Martin Hantke

Zehn Anmerkungen zur Kriegs- und Eskalationspolitik der deutschen Bundesregierung

Der nachfolgende Text basiert auf einem Vortrag des Autors bei der DFG/VK NRW am 27. September 2014. Quelle ist die Informationstelle Militarisierung.

1. Krieg gegen den IS

75% der deutschen Bevölkerung befürworten laut einer aktuellen Umfrage des ZDF-Politbarometers US-Luftangriffe in Syrien. In den öffentlich-rechtlichen Medien herrscht seit Monaten ein regelrechter Propagandakrieg um Einverständnis mit den Bombardierungen herzustellen. Die Luftangriffe werden von einer Koalition der Willigen durchgeführt, an der Staaten beteiligt sind, die den IS gefördert haben, wie die Golfdictaturen Saudi-Arabien und Katar. Saudi-Arabien hat jetzt angeboten Bodentruppen, zu entsenden. Das Erdogan-Regime hat die Grenze für kurdische Flüchtlinge aus Syrien geschlossen und fordert die Schaffung einer UN-Schutzzone, die von der türkischen Grenze aus 25km nach Syrien hineinreichen soll. Mit dieser Schutzzone wären die kurdischen Autonomiegebiete doppelt bedroht – durch die Angriffe des



IS und den Einmarsch des türkischen Militärs mit UN-Mandat. Kern der Auseinandersetzungen ist der Versuch, den iranischen Einfluss in der Region, der sich nach der US-Intervention im Irak vergrößert hatte, zurückzudrängen. NATO-Staaten und Golfdiktaturen hatten zu diesem Zweck auf eine radikalsunnitische bewaffnete Opposition in Syrien gesetzt, um ihre geopolitischen Interessen voranzutreiben. Ziel war und ist es, die Assad-Regierung zu beseitigen und durch ein genehmes Regime zu ersetzen. Dabei schreckte man auch nicht davor zurück, AL-Kaida-Verbände zu bewaffnen oder deren noch radikalere Abspaltung, den IS. Der Westen trägt mit seiner verheerenden Regime-Change-Politik die Hauptverantwortung für den Krieg von Bagdad bis Beirut.

2. Verantwortungslose Außenpolitik

Die Bundesregierung hat die Krise und die humanitäre Katastrophe im Nahen Osten mit den Waffenlieferungen in ein Kriegsgebiet dazu genutzt, einen weiteren „Tabubruch“ (von der Leyen) durchzusetzen. Zwar waren auch vorher schon Waffen in Kriegsgebiete geliefert worden, wie beispielsweise atomwaffenfähige U-Boote nach Israel, nicht aber Waffen, die vor Ort in der direkten Auseinandersetzung zum Einsatz kommen würden. Die Waffenlieferungen an die KDP sind insofern ein Meilenstein im Zuge der Militarisierung deutscher Außenpolitik. Was die Salamtaktik hinsichtlich der Auslandseinsätze war, durch Gewöhnung niedrigschwelliger Einsätze gerade im politischen Raum die Zustimmung zu offenen Kriegsbeteiligungen vorzubereiten, ist nun auch im Bereich der deutschen Waffenlieferungen angekommen. Auch hier steht die Frage, ob dies nicht ein Bruch des Grundgesetzes und des Völkerrechtes ist. In jedem Fall wurde ein weiteres Hindernis für eine imperialistische Außenpolitik, die sich allein an geopolitischen und geostrategischen Maximen orientiert, beseitigt.

3. Entfesselung

Diese weitere Lösung deutscher Außenpolitik aus Bindungen, die noch aus der Niederlage des deutschen Faschismus und Militarismus im 2. Weltkrieg herrühren, wurde bereits im Umfeld der Bundestagswahlen 2013 mit dem SWP-Papier „Neue Macht – Neue Verantwortung“ vorge-

zeichnet. Weitere Marksteine waren die Münchener Sicherheitskonferenz und die entsprechenden Forderungen von Verteidigungsministerin von der Leyen, Außenminister Steinmeier und insbesondere auch von Bundespräsident Gauck. Es wird unisono von einer gestiegenen deutschen Verantwortung in der Welt fabuliert, gerade auch angesichts der scheinbar überstandenen Wirtschaftskrise. Diese Verantwortung wird dann immer mit einem mehr an „humanitären“ Auslandseinsätzen der Bundeswehr, gezielten Rüstungslieferungen oder der stärkeren Beteiligung an einer völkerrechtswidrigen Regime-Change-Politik übersetzt. Der Begriff des Humanismus wird so immer mehr zur Perversion.



4. Großmacht-politik

Hintergrund dieser Neuauflage deutscher Großmacht-politik ist die Einsicht, es nicht weiter nur bei zivilen Mitteln, die sich auf imperiale Zwecke richten, belassen zu können.

(Beispiel Kapitalexport, Merkels Krisenpolitik in der EU), sondern im Wettstreit mit anderen Groß- und Mittelmächten und den aufsteigenden BRICS-Staaten nicht auf militärische Mittel zur Durchsetzung und Flankierung geopolitischer Interessen verzichten zu können. Die verstärkte Kriegsgefahr ist ein Ergebnis der kapitalistischen Krise. Ein neuer globaler Wettlauf um Marktzugänge und Rohstofflieferungen ist entbrannt. Dabei sind auch Motive des Engagements, der Niederhaltung oder gar Ausschaltung möglicher Konkurrenten im Spiel.

5. Das Transatlantische Bündnis

Deutschland setzt seinen Aufstieg an der Seite der USA fort. Bereits das zuvor schon angesprochene SWP-Papier beschreibt, dass der Weg, „mehr Verantwortung“ zu übernehmen, nur über einen gestärkten Multilateralis-

mus im Rahmen von EU und NATO gangbar ist. Das schließt teils auch heftigere Konflikte nicht aus, generell ist aber ein gutes transatlantisches Verhältnis die Voraussetzung für eine noch weitergehende Militarisierung. Der Politikwissenschaftler Erhard Crome analysiert dazu: „Für die deutsche Exportwirtschaft sind die USA (86,8 Mrd. US-Dollar 2010 bzw. 6,9 Prozent der deutschen Exporte) der zweitwichtigste Markt nach der EU (756,9 Mrd. US-Dollar bzw. 60,0 Prozent), noch vor China (71,2 Mrd. US-Dollar bzw. 5,6 Prozent). Dabei erfolgen 80 Prozent der deutschen Exporte in die USA im Industriesektor; die Hälfte der deutschen Exporte



entfällt auf den Maschinenbau und den Automobilbereich. Die deutschen Direktinvestitionen (früher gern als Grundmerkmal imperialer Machtperzeption betrachtet) in die USA betrugen 2012 199 Mrd. US-Dollar (Bestand unmittelbarer deutscher Direktinvestitionen) und überstiegen die der USA in Deutschland deutlich; sie betrugen 121 Mrd. US-Dollar. So sind die Interessen der herrschenden Kreise in Deutschland darauf gerichtet, das Freihandelsabkommen mit den USA unter Dach und Fach zu bringen.“ Politisch setzt das deutsche Kapital auch deshalb auf eine „Wirtschafts-NATO“ im Rahmen des TITIP, deren politische Bedeutung die wirtschaftliche noch übersteigen mag.

6. Geschichtspolitik

Die Bundesregierung setzt zur Begleitung der Bemühungen um die Etablierung einer eignen Großmachtrolle auch auf geschichtspolitische Bereinigungen. So stützt sie gerade zum 100. Jahrestag des Beginns des 1. Weltkriegs entlastende geschichtspolitische Deutungsmuster, wie die des Politologen Herfried Münkler oder auch des Australiers Christopher Clarke („Schlafwandler“), die versuchen eine Kriegsschuld gleichmäßig zu verteilen oder sogar statt auf die deutsch-österreichische Kriegspartei eine besondere Verantwortung für den 1. Weltkrieg bei Serbien sehen. Eine besondere Ehrung des ersten Kriegskrediteverweigerers im Deutschen Reichstag, Karl Liebknecht, zum 100. Jahrestag seiner Verweigerung, wurde abgelehnt. Die Relativierung deutscher Kriegsschuld scheint die unabdingbare Voraussetzung für die Revitalisierung deutscher Großmachtambitionen.

7. Störendes Russland

Im Rahmen dieser Auseinandersetzung taucht Russland als Störenfried einer von den USA und Deutschland dominierten europäischen Ordnung auf. Ziel ist es denn nicht nur Russland einzukreisen, sondern seinen Wiederaufstieg durch das Herausbrechen von Staaten aus seinem Einflussbereich zu schwächen und das eigene Einflussgebiet bis unmittelbar an die Grenzen Russlands heranzuschieben. Nur so lässt sich auch das Verhalten der EU in der Ukraine-Krise um die Unterzeichnung des Assoziierungsabkommens erklären, als man im Herbst 2013 die Bitte von Janukowitsch um eine Nachbesserung hinsichtlich des zu erwartenden Ausfalls ukrainischer Exporte nach Russland brüsk zurückwies. Ukraine soll als geopolitischer Frontstaat gegen Russland etabliert werden. Die Sanktionen sollen Russlands Ökonomie nachhaltig schädigen und vor allem politisch gefügig machen, auch wenn dies gerade die deutsche Wirtschaft trifft. Dies erklärt auch, warum sich der Ost-Ausschuss der deutschen Wirtschaft gegen schärfere Sanktionen ausspricht, während sie vom Bund der deutschen Industrie (BDI) im Sinne der Formulierung eines Gesamtinteresses befürwortet werden. Die Aggressionsbereitschaft des Westens geht soweit, dass selbst jemand wie Ex-Bundeskanzler Helmut Schmidt von einer Weltkriegsgefahr spricht.

8. Tabubruch Ukraine

Zum ersten Mal nach 1945 hat eine deutsche Bundesregierung, mit ihrer Unterstützung einer Regierung in der Ukraine an der Faschisten beteiligt sind, offen Nazis unterstützt, die sogar wie die Partei Swoboda



über gute Verbindungen zu neonazistischen Kräften wie der NPD in Deutschland verfügten. Dies ist ein Tabubruch, der mit hoher Wahrscheinlichkeit auch in Deutschland selbst eine Enttabuisierung faschistischen Gedankengutes und eines Bündnisses mit Faschisten nach sich ziehen wird. Die faschistische Gefahr ist auch nicht, wie beispielsweise von den Grünen behauptet, mit den Präsidentschaftswahlen

geringer geworden, weil „Rechter Sektor“ und Swoboda nicht über zwei Prozent hinauskamen. Der rechtsradikale nationalistische Kandidat Ljaschko erhielt 8%, bei Umfragen für die Parlamentswahlen im Oktober werden ihm bis zu 20% der Stimmen vorausgesagt. Die faschistischen Minister sind immer noch Teil der Kiewer Regierung. Zahlreiche Kommandeure rechtsradikaler Freikorps kandidieren auf einer Wahlliste des jetzigen Ministerpräsidenten Jazenjuk. Im Bürgerkrieg in der Ukraine spielten faschistische Verbände, die von Oligarchen finanziert wurden, auf Seiten der ukrainischen Regierung eine zentrale Rolle.

9. Mobilmachung

Der Konflikt mit Russland wird auch im Sinne einer geistigen Mobilmachung geführt. Private Medien vor allem aber auch öffentlich-rechtliche Sender arbeiten mit massiven Mitteln der Manipulation zwecks Steige-

rung der Aggressionsbereitschaft innerhalb der deutschen Bevölkerung gegen den neuen Feind Russland. Als Beispiel sei nur auf die Berichterstattung zu dem mutmaßlichen Abschuss von Flug MH17, dem Massaker von Odessa oder der Rolle von Faschisten in der ukrainischen Regierung verwiesen.

10. Aufgabe der Friedensbewegung

Die Friedensbewegung muss ihre Kritik an der neuen deutschen Großmachtspolitik an der Seite der USA deutlich akzentuieren. Dabei ist die vordringlichste Aufgabe sich der geistigen Mobilmachung in den Weg zu stellen und Feindbildprojektionen, Geschichtsrevisionismen wie auch Kriegslügen zu entlarven.

Sergej Sudjin

Die Ereignisse in der Ukraine - eine russische Sicht



Russland und die Ukraine sind zwei Staaten, die im historischen, kulturellen, Konfessions- und Wirtschaftsbereich eng miteinander verbunden sind. Das Territorium der modernen östlichen Ukraine war eine Wiege der slawischen Zivilisation. Die Herkunft vieler russischer Bürger liegt in der Ukraine und umgekehrt, viele Familien haben Verwandte in beiden Ländern und pflegen mit ihnen intensive Kontakte. Der andere wichtige Aspekt sind die Wirtschaftsbeziehungen. Bis

2014 blieb Russland ein Haupthandelspartner der Ukraine: auf Russland entfielen fast 30 % des ukrainischen Außenhandels. Außerdem ist die Ukraine ein Transitland für russisches Erdgas nach Europa. Deshalb hat alles, was in der Ukraine geschieht, für Russland eine riesige Bedeutung, sowohl für die Eliten wie die einfachen Bürger.



Die Nähe der Ukraine sowohl zu Russland als auch zur westlichen Welt stellte das Land immer vor die Auswahl des historischen Weges; in der Regel fiel die Wahl auf Russland, das die auf dem europäischen Markt nicht konkurrenzfähigen ukrainischen industriellen und landwirtschaftlichen Produkte kaufte und im Gegenzug auf die Loyalität der Ukraine bei der Preisfestlegung für den Transit des russischen Erdgases nach Europa bauen konnte. Daher war die Regierung des westlich orientierten Präsidenten Wiktor Juschtschenko, der infolge der revolutionären Ereignisse 2004 an die Macht kam, so unpopulär, dass er keine Chance auf eine Wiederwahl hatte. Wiktor Janukowitsch versuchte zunächst, das Gleichgewicht zwischen Europa und Russland zu wahren, was er jedoch spätestens mit der Absage an das Abkommen mit der EU nicht durchhielt. Dies führte zu Protestaktionen der antirussischen Kräfte, zum Sturz der legitimen Regierung und den blutigen Ereignissen in Odessa und im Südosten des Landes.

Die Ereignisse in der Ukraine werden in Russland vor allem als Ergebnis des äußeren Drucks bewertet. Die weder auf Europa noch auf Russland festgelegte Strategie der Ukraine gefiel beiden Seiten nicht, so dass Kiew ein Objekt politischer, wirtschaftlicher und militärischer

Erpressung wurde. Das erste Opfer dieses Prozesses war Präsident Wiktor Janukowitsch. Obwohl er alle Forderungen des Euromaidans Ende 2013 erfüllt hatte, konnte er die Nationalisten nicht unter Kontrolle bringen und wurde gestürzt.

Die Situation wird dadurch verschärft, dass die Ukraine tatsächlich in zwei Teile geteilt ist, einen östlichen und einen westlichen. Der östliche hat infolge der historischen Nähe große Sympathien für Russland, während der westliche, der aus den ehemaligen polnischen Regionen besteht, von Russenhass und von ultrarechten nationalistischen und profaschistischen Bewegungen geprägt wird. Die verstärkte Wirtschaftskrise hat diesen Kräften bedeutende Unterstützung und Popularität in der ukrainischen Gesellschaft beschert.

Die jetzige ukrainische Führung wird von den russischen Massenmedien als Marionetten dargestellt, die den Willen der USA, der NATO-



Staaten und des Dnepropetrowsker Gouverneurs erfüllen, nicht aber die Wünsche der einfachen ukrainischen Bürger. Die Fähigkeit von P. Poroschenko und A. Jazenjuk, die Situation im Land zu kontrollieren, wird von den russischen Politikern bezwei-

felt, was sie nicht davon abhält, den Dialog über Waffenstillstände mit ihnen zu führen. Die Truppen der irregulär ausgerufenen Volksrepubliken Donezk und Lugansk werden in Russland als selbstständige Kräfte wahrgenommen, die zwar nicht mit Russland direkt verbunden sind, aber offensichtliche Sympathien für Russland haben als Reaktion auf das Wüten des Nationalismus und des Antisemitismus in der übrigen Ukraine.

Zur Komplikation der Situation trug auch die Krimfrage bei. Die Angliederung der Krim zur Ukraine 1954 war ein unlogischer politischer Schritt: das traditionell russische Territorium mit seiner vorwiegend russischen und krim-tatarischen Bevölkerung wies zur Ukraine keine historische Verbindung auf. Die Situation auf der Krim ist zur Zeit stabil, die Wiedervereinigung mit Russland hat die Halbinsel vor dem Krieg bewahrt, der im Südosten der Ukraine herrscht.

Besonders ungerecht und einseitig erscheinen die Einschätzungen der Situation von Seiten der westlichen Massenmedien. Dies betrifft vor allem die Umstände des Absturzes der malaiischen Boeing, die humanitäre Katastrophe auf den vom Krieg erfassten Territorien, die Nichteinhaltung von Waffenstillständen von Seiten des Regimes u.a.

Eine friedliche Lösung ist nur dann möglich, wenn die westliche Welt Russland zuhört, das versucht, sich gegenüber objektiven Bedrohungen zu verteidigen, wie z.B. der Erweiterung der NATO nach Osten. Man darf Russland weder provozieren noch mit Sanktionen erpressen. Diese Maßnahmen führen zu gegenseitigem Schaden, tragen zum Abbruch des Dialogs bei, der sich während der letzten 20 Jahre entwickelte. Und wenn die politischen Kräfte die adäquaten Wege nicht finden, könnten NGOs und Wirtschaft eine entscheidende Rolle spielen.

Dr. Sergej Sudjin, Associated Professor am Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie und Sozialarbeit, Fakultät für Sozialwissenschaften, Staatliche Lobatschewskij Universität Nizhnij Nowgorod, Russland



PAX CHRISTI bietet an:

Ein Jahr in Kiew in der Ukraine

Wir ermöglichen einen freiwilligen Friedensdienst in Kiew.



Einsatzort: das Kinderheim „Our Kids“ in Kiew.

Dauer des Einsatzes: inkl. Vorbereitungs- und Sprachkurse 13 - 14 Monate. Die Dienstzeit beginnt Mitte Juli und endet Anfang/Mitte September des folgenden

Jahres. Die Freiwilligen arbeiten im Projekt abhängig von den Gegebenheiten in der Einsatzstelle ca. 35-40 Stunden in der Woche. Während der Dienstzeit im Projekt besteht ein Anspruch auf 26 Tage Urlaub.

Aufgaben: Betreuung der Kinder, Unterstützung der „Sozialeltern“, Büroarbeit.

Die Freiwilligen werden zu zweit eingesetzt. So können sie sich gemeinsam mit dem/r KollegIn mit musikalischen, kreativen, sportlichen oder anderen Freizeitangeboten für die Kinder einbringen, sie bei der Hausaufgabenbetreuung und bei ihrer individuellen Entwicklung unterstützen.

Die **Vorbereitung** für den Freiwilligendienst erfolgt über die Fachstelle Friedensdienste von PAX CHRISTI in Aachen.

Das Kinderheim „Our Kids“ in Kiew

Mitten in Kiew bietet das neue private Kinderheim ein Zuhause für bis zu 50 Kinder, die in drei Häusern und 8 „Familien“ zusammenleben. Neben den Wohnhäusern bietet das über 2000 qm große Gelände einen Garten, eine Bibliothek und einen Computerraum (im Dachgeschoss) zur Nutzung für die dort lebenden Kinder und Jugendlichen. Das Zentrum „Our Kids“ ist ein von den Regierungen Deutschlands, Polens und der

Ukraine unterstütztes Pilotprojekt für Kinder in Not in Kiew. Die Freiwilligen wohnen auf dem Gelände des Zentrums „Our Kids“ gemeinsam mit einem/r weiteren Freiwilligen in einer eigenständigen Wohnung in einem der Neubauten auf dem Gelände.

Unsere derzeitigen Freiwilligen sind:

Vera Reinhard und Felix Ehmann



Leistungen: Während des Freiwilligendienstes bekommst du von uns

- ein monatliches Taschengeld
- Unterkunft und Verpflegung
- Reisekosten zu den Seminaren
- Fahrtkosten ins Aufnahmeland zu Dienstbeginn und Dienstende
- 25 – 30 Tage Begleitseminare (Vorbereitungs-, Zwischen- u. Schlussauswertung)
- eine umfassende Auslandskrankenversicherung
- notwendige Impfungen (nach vorheriger Absprache)

Hallo, mein Name ist Vera Reinhard,

ich bin dieses Jahr 18 Jahre alt geworden und komme aus einem kleinen Dorf im Nordosten von Baden-Württemberg, das auch Münster heißt, jedoch nur 250 Einwohner hat. Dort bin ich mit meinen Eltern, meiner großen Schwester und meinen 2 kleinen Brüdern aufgewachsen.



In meiner Freizeit spiele ich gerne Klavier, sowie Querflöte und Saxophon in einem Musikverein. Außerdem bin ich Mitglied einer Tanzgruppe für Modern Dance, lese gerne und mache gerne mit meinem Hund lange Spaziergänge. Des Weiteren habe ich in meiner

Kirchengemeinde bei der Jungschar mitgeholfen. Dort haben wir mit den Kindern immer viel gebastelt und verschiedene andere Aktivitäten übernommen.

Ich habe dieses Jahr mein Abitur gemacht und habe mich für die Zeit danach für einen Friedensdienst bei Pax Christi in der Ukraine im Kinderheim „Our Kids“ entschieden.

Ich denke, dass gerade die Zeit zwischen Abitur und Studienbeginn den perfekten Zeitraum bietet einen Freiwilligendienst zu leisten, da man diese Chance später selten noch einmal nutzen kann. Außerdem macht man etwas soziales, hilft Menschen die die Hilfe benötigen und man lernt auch so viel neue Dinge über die Kultur, Land und Leute und auch über sich selbst. Außerdem ist man nach einem Jahr bestimmt stolz darauf, was man während seines Dienstes so erreicht hat.

Das Projekt „Our Kids“ in Kiew hat mich sofort angesprochen, da ich finde, dass es ein sehr interessantes und erfolgreiches Projekt ist, was den Kindern für ihr weiteres Leben eine gute Chance bietet. Die Kinder können hier endlich ein unbesorgtes Leben führen.

Gerade auf die Ukraine bin ich gekommen, da meine Mutter aus der Ukraine stammt und ich somit mit der Russischen Sprache aufgewachsen bin und auch schon mehrere Sommerurlaube auf der Krim verbracht habe. Die Ukrainische Kultur und die Russische Sprache finde ich sehr interessant, deswegen bin ich gespannt, was ich im kommenden Jahr alles Neues darüber erfahren werde.

Meine Aufgaben in Kiew werden sein, dass ich den Kindern bei ihren Hausaufgaben helfe, ihre Freizeit gestalte und auch eigene Projekte mit ihnen machen werde. Außerdem werde ich an 3 Tagen vormittags im Büro der Deutsch-Polnisch-Ukrainischen Gesellschaft arbeiten. Nun bin ich gespannt, was das Jahr in der Ukraine für spannende Dinge mit sich bringt, wie es mir gefällt und natürlich auch, wie sich die politische Situation weiter entwickelt.

Hallo, mein Name ist Felix Ehmann,

ich bin 18 Jahre alt und komme aus Stuttgart. Ich werde ab diesem Jahr, mit der Hilfe von Pax Christi, für ein Jahr lang ins Ausland, genauer gesagt nach Kiew fahren.

Die Entscheidung ein Auslandsjahr zu machen fiel mir nicht schwer, es war schon immer mein Traum nach dem Abitur ins Ausland zu gehen. Pax Christi hat mir dies nun ermöglicht. Die Beweggründe dafür sind verschieden. Zum einen mache ich das Auslandsjahr für die Menschen, die meine Hilfe brauchen, denen es nicht so gut geht wie uns in Deutschland. Viele Menschen vergessen, dass es einem in fast keinem anderen Land der Welt so gut geht, wie in Deutschland, da finde ich es wichtig einen kleinen Teil zurückzugeben und die Welt dadurch zu einem, zumindest bisschen, besseren Ort zu machen. Ich hoffe sehr, dass mir das gelingen wird.

Zum anderen mache ich das Auslandsjahr natürlich auch für mich selber. Nicht nur um mich selber besser kennen zu lernen, sondern auch um andere Menschen, Kulturen und Traditionen kennen zu lernen. Meiner Meinung nach lernt man dadurch nicht nur viel über andere, sondern auch viel über und für sich. Es ist außerdem wichtig, sich weiterzubilden und auch zu erfahren, wie es ist wenn man für ein Jahr im Ausland lebt, in einem völlig unbekannten Land. Das ist eine Erfahrung, die man ein Leben lang nicht vergessen wird. Von zuhause ausziehen und das gleich ins

Ausland! Das wird auf jeden Fall eine Herausforderung, die es zu meistern gilt.



Mich für Kiew zu entscheiden fiel mir dabei nicht schwer. Ich interessierte mich schon immer für Osteuropa, hatte auch schon zweimal mit meiner Schule Russland bereist, dadurch wusste ich auch schon in etwa, was

mich erwartet. Natürlich war und ist die wirtschaftliche sowie politische Situation in der Ukraine nicht die Beste, doch nach kurzem Austausch mit den letzten Freiwilligen merkt man schnell, dass man davon an sich nicht sehr viel mitbekommt. Deswegen bin ich da eher weniger besorgt und freue mich eher ein Land im Umbruch mitzerleben dürfen. Ich finde es unglaublich interessant das mitanzusehen.

Alles in allem hoffe ich auf ein spannendes Jahr, mit vielen positiven Eindrücken und Erfahrungen.

Aus dem Oktober-Newsletter unserer Freiwilligen in Kiew

Vera schrieb:

Felix und ich haben die ersten Wochen in einer Wohnung für eine Sozialfamilie gelebt, deswegen war sie auch dementsprechend groß. Nachdem der Hausmeister in der Freiwilligenwohnung alles repariert und installiert hat, sind wir dann vor 2 Wochen nach oben gezogen. Die Wohnung ist für 2 Leute ausreichend, jedoch fehlt ein Esstisch oder ähnliches, das heißt, wir essen meistens auf dem Boden und unser Tisch ist eine Kiste. Aber wir sind ja noch jung, das geht schon. □ Es gibt aber noch einen großen Bastelraum, wo man sich auch mal an einen normalen Tisch zum Essen hinsetzen kann und wo wir auch unsere Wäsche aufhängen und bügeln. Ich fühle mich in unserer Wohnung auf jeden Fall wohl.

Vormittags arbeite ich jeden Tag im Büro und nachmittags in den Familien. Dort geht dann die meiste Zeit drauf, dass ich den Kindern bei den Hausaufgaben helfe. Die Arbeit hier gefällt mir echt gut. Im Büro gab es allerdings Tage, an denen niemand was für uns zu tun hatte. Die Kommunikation und Arbeit mit den Kindern wird auch immer besser, da mein Russisch sich um einiges verbessert hat. Ab dieser Woche werde ich den Chor mit dem Klavier begleiten.

Ich habe mich hier schon gut eingelebt. So langsam kennt man sich in der Stadt aus – in unserer Umgebung sowieso. Mit den Kollegen, Kindern & anderen Leuten komme ich gut klar und bis jetzt gab es nichts, was mich gestört hat.

Wenn ich ehrlich bin, fühle ich mich hier in Kiew schon sicher. Es gab bisher noch keine Situation, die ich bedrohlich fand. Am Anfang fand ich es erschreckend, dass man hier viele Polizisten antrifft, wenn man durch die Stadt läuft. Aber ich werde natürlich trotzdem alles weiterhin vorsichtig beobachten, denn mit dieser angespannten Lage im Land kann man ja nie wissen.

Liebe Grüße aus Kiew nach Deutschland, Vera

Und Felix ergänzte:

Hallo, hier in Kiew ist es super! Wir haben jetzt endlich unsere eigene Wohnung, diese ist zwar klein, aber fein. (...) Die Arbeit mit den Kindern hier macht super viel Spaß. Mittlerweile ist man für die Kinder auch kein Fremder mehr.

In Kiew ist derzeit alles sicher. Am 26. Oktober sind Wahlen, aber ich mache mir da keine großen Sorgen. Der Krieg im Osten ist derzeit trotzdem im Gange, aber davon bekommt man hier nichts mit. Alles in allem fühle ich mich sehr sicher hier in Kiew.

Wie steht es um euren Besuch in Kiew?

Schöne Grüße, Felix

Aus dem November-Newsletter

Felix schrieb:

Hallo alle!

Die Arbeit in der Einsatzstelle macht mir eigentlich so gut wie jeden Tag Spaß, wir sind derzeit viel im Büro, da es viel zu tun gibt. Aber die Kinder hatten die letzten zwei Wochen Ferien, deswegen war ich eigentlich an jedem Arbeitstag mindestens 6 Stunden in den Familien. Das hat immer viel Spaß gemacht.

In Kiew habe ich mich sehr gut eingelebt, Vera und ich haben uns einen Freundeskreis aufgebaut, z.T. aus den anderen deutschen Freiwilligen in Kiew bestehend, aber auch mit Leuten, die hier studieren.

Letzten Monat habe ich vor allem gelernt, dass man für manche Kinder sehr viel Geduld braucht, es braucht viel Zeit, bis sie die Sachen verstehen und anwenden können, das ist nicht immer leicht, aber eine Aufgabe, an der ich wachsen kann.

Und Vera:

Hallo an alle,

es ist unglaublich, wie schnell die Zeit vergeht! Die Arbeit gefällt mir hier sehr gut. Manchmal haben wir im Büro zwar nichts zu tun, aber es findet sich doch immer irgendwas, mit dem man sich beschäftigen kann. Mit den Kindern klappt es super und weil die letzten 2 Wochen Ferien waren, war die Stimmung richtig entspannt.

Ich denke, ich habe mich hier schon gut eingelebt und kann meistens Leuten sogar schon erklären, wo sie hin müssen, wenn sie nach dem Weg fragen. Am Wochenende treffe ich mich meistens mit Regine, einer anderen deutschen Freiwilligen und wir entdecken zusammen die Stadt. Leider ist es unter der Woche schwierig, abends noch was zu machen oder sportliche Tätigkeiten auszuüben, weil wir bis 7 Uhr arbeiten und meistens so eine Stunde in die Stadt brauchen. Aber ich bin meistens sowieso zu müde.

Im letzten Monat habe ich zum Beispiel gelernt, dass Kaffee gar nicht so schlecht (schmeckt), denn meinen ersten ganzen Kaffee habe ich hier in Kiew getrunken. Außerdem habe ich gelernt mit neuen und fremden Menschen klarzukommen, was für mich eine ganz neue Erfahrung ist.

Ich merke hier auch einfach, wie wichtig Bildung ist und motiviere die Kinder hier dann umso mehr. Das ist mir zum Beispiel in Englisch aufgefallen. Wenn ich mich beispielsweise mit ausländischen Studenten unterhalten möchte, muss ich auf Englisch zurückgreifen. So würde ich auch noch sagen, dass ich mein Leben in Deutschland nochmals viel mehr Wert schätze. Da ich es immer einfach hatte und wohlbehütet im „sauberen“ Deutschland aufgewachsen bin.

Ich sende euch hier auch noch einen Link zu meinem Blog, auf dem ich jetzt hoffentlich regelmäßig Berichte veröffentlichen werde. Ich bemühe mich! <http://meinjahrinkiew.jimdo.com/>

Mit lieben Grüßen aus Kiew an alle, Vera

Annette Paschke

Bericht vom Fest des 20-jährigen Bestehens der Pax Christi-Gruppe Sendenhorst am Sonntag, dem 24. August 2014

Bischof Martin Happe, der in Mauretanien arbeitet, machte im August Urlaub in seiner Heimatstadt Sendenhorst. Er hatte uns in den vergangenen Jahren mehrfach im christlich-muslimischen Dialog unterstützt oder lud mit uns zu Gesprächsabenden ein. Wir fragten ihn, ob er mit uns und der Gemeinde einen Friedensgottesdienst feiern wollte. Zu unserer Freude sagte er zu.



Um der Gemeinde die Pax Christi-Arbeit der vergangenen Jahre deutlich vor Augen zu führen, wurden vier Stelen mit Plakaten versehen und gut lesbar aufgestellt, auf denen in Stichpunkten die Pax Christi-Arbeit aufgeführt waren:

1. Wir fördern den christlich-muslimischen Dialog
 - a. gemeinsames Friedensgebet am Weltfriedenstag – seit 20 Jahren

- b. Vorträge von Christen und Muslimen zu religiösen Themen: Pilgern, Fasten, Beten
- 2. Wir setzen uns ein für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung
 - a. Mahnwachen: Hiroshima, Irakkrieg, Fukushima
 - b. Eine-Welt und Fairer Handel
 - c. Friedenslieder-Singen
 - d. Erinnerung an die Reichsprogromnacht
- 3. Wir unterstützen Flüchtlinge
 - a. Hilfsaktionen für Flüchtlinge in Bosnien und Kroatien
 - b. Beratung und Hilfe
 - c. Frauen-Treffs: Erzählen – Tanzen – Rezepte tauschen
- 4. Wir informieren über Menschenrechte
 - a. Vorträge und Diskussionen
 - b. Filme und Lesungen zum Internationalen Tag der Menschenrechte

Es war uns ein besonderes Anliegen, die Friedenswanderkerze von Pax Christi im Bistum Münster bei diesem Gottesdienst anzuzünden.

Vor dem Gottesdienst wurden 4 Plakate mit den Stichpunkten unserer Arbeit draußen am Zaun des Kirchplatzes angebracht. Der Gottesdienst war von Theodor Lohölter und mir vorbereitet und einige Tage vor dem Fest mit Bischof Happe und der Gruppe zusammen besprochen worden.

Und dann war es am Sonntag, dem 24. 8. 2014 um 11.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Martin so weit:

Bischof Happe predigte zum Evangelium nach Matthäus 16, 13-20 "Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Die Auslegung war sehr deutlich, und er fand auch immer wieder den Bezugspunkt zur Pax Christi-Arbeit.

Nach dem Lied zum Credo: „Liebe ist nicht nur ein Wort...“ trug ich die Fürbitten vor, in denen es um unsere Nähe und Verantwortung für alle Armen und Schwachen, Verfolgten, Leidenden und Ausgegrenzten ging.

Nach der Kommunion spielte ein Flüchtling aus Afghanistan das Stück „Imagine“ und sang dazu in seiner Muttersprache auf Farsi. Theodor Lohölter stellte dem Stück die deutsche Übersetzung voran.

Vor dem Segen lud ich die Gemeinde im Namen der Pax Christi – Gruppe Sendenhorst ein, nach dem Schlusslied auf den südlichen Teil des Kirchplatzes zu kommen. Dort trug ich einen kurzen Text zur Friedenstaube vor:



„Die Friedenstaube wurde das erste Mal im Alten Testament der Bibel erwähnt. Dort wird berichtet, dass Noah eine Arche baute, um der Sintflut zu entgehen. Auf dieser Arche waren auch alle Tiere beherbergt. Noah ließ nach einiger Zeit eine Taube frei um zu prüfen, ob die Flut schon zurückgegangen war. Diese Taube kam mit einem Olivenzweig im Schnabel zurück. Jetzt wusste Noah, dass es in der Nähe Land gibt. Tauben sind also ein Symbol für den Frieden. Wenn sie frei gelassen werden und davon fliegen, sollen sie den Frieden in die ganze Welt bringen.“

Darum bitte ich jetzt Herrn Gajewski, für die Pax Christi Gruppe Sendenhorst und alle Menschen, die hier sind, seine Tauben aufsteigen zu lassen.“

Die Tauben stiegen unter dem Beifall der Anwesenden auf und verschwanden am Himmel (Richtung heimatlicher Taubenschlag).

Es war sehr angenehm, sich im Gespräch mit vielen Anwesenden (Vertreter der katholischen und evangelischen Kirchengemeinden, Gisela Hinricher, die die Sprecher und Sprecherinnen der Pax Christi-Bistumsstelle Münster vertrat, ebenso die Vertreter der Parteien und Verbände) auszutauschen, Glückwünsche und Spenden in Empfang zu nehmen. Die Kollekte aus den Gottesdiensten an diesem Wochenende wurde für die Flüchtlingsarbeit in Sendenhorst gehalten und einige Tage später dem Deutsch-Ausländischen Freundeskreis übergeben.



Schließen möchte ich mit den Worten von Bischof Happe, die er auf dem Kirchplatz der Presse sagte: „Pax Christi kann die Weltgeschichte nicht umdrehen. Doch wenn Sie die Menschen zum Nachdenken anregen und motivieren, aktiv zu werden, dann haben Sie schon viel erreicht.“

Ferdinand Kerstiens

Das Vaterunser leben

Predigt im 19. Politischen Nachtgebet zu Münster am 27. September 2014 anlässlich des Domjubiläums

Ich kann gut an den Kanon, den wir eben gesungen haben, anknüpfen. „Wenn einer alleine träumt, ist das nur ein Traum. Wenn viele gemeinsam



träumen ist das der Anfang einer neuen Wirklichkeit.“ Wenn wir das Vaterunser beten und leben, dann ist das wie ein gemeinsamer Traum, in dem das Erhoffte und Erbetene schon beginnt, Wirklichkeit zu werden. Wir träumen diesen Traum mit Jesus, in dessen Wort und Leben die neue Wirklichkeit schon greifbar geworden ist.

Wir können das Vaterunser nicht alleine beten, sondern wir tun es immer mit allen anderen, die mit uns dieses Gebet beten und aus dieser Hoffnung

leben, hier und weltweit in allen christlichen Kirchen, ein ökumenisches Gebet, das stärker ist als alle Grenzen und alle Kirchenspaltungen. Wenn wir in diesem Bewusstsein das Vaterunser beten, ist das schon der Beginn einer neuen Wirklichkeit. Ich kann mich gut an meinen ersten ökumenischen Gottesdienst Januar 1964 in der Studentengemeinde erinnern. Wir durften diesen Gottesdienst nicht in einer evangelischen oder katholischen Kirche feiern, sondern mussten ihn in unserer Aula halten. Da habe ich zum ersten Mal das Vaterunser gemeinsam mit unseren evangelischen Mitchristinnen und Mitchristen gebetet. Das ging bis tief in die eigene Glaubensmitte.



Wir dürfen Du sagen zu Gott. Ich weiß, dass es heute Strömungen in der Mystik gibt, wo Gott der All-Eine ist, in dem ich aufgehe wie die Welle im Meer. Doch für mich ist es wichtig, dass ich Du sagen kann zu Gott. Alles, was wichtig für mein Leben gewesen ist und noch heute ist, hängt mit Menschen zusammen, die Du zu mir gesagt haben, so dass ich Ich sagen konnte und Du. Wenn es um Gottes Liebe geht, wie Jesus sie verkündet und gelebt hat, dann sagt er zu mir Du und ich darf ihn auch so nennen, auch wenn ich weiß, dass dies alles menschliche Rede ist. Gott ist für mich wichtig, personal und überpersonal, aber nicht unterpersonal, nicht ein bloßes „Es“. Ich weiß nicht, wie ich sonst von Gottes Liebe sprechen und das Vaterunser beten könnte.

Ich weiß, dass alle Aussagen über Gott mehr falsch als richtig sind. Das mag Sie überraschen! Doch wir können nur mit unseren Erfahrungen und mit unseren Worten von jenem Geheimnis reden, das wir Gott nennen

und das alles Begreifen übersteigt. Aber nur so kann er der Grund unserer Hoffnung sein, die sich über das Begreifbare hinaus streckt. Wenn wir ihn begreifen könnten, wäre er zu klein für unsere Hoffnung.

Vater unser, Ursprung allen Lebens, der du dich wie eine Mutter um deine Kinder sorgst. Die feministische Theologie hat uns ja zu Recht darauf aufmerksam gemacht, dass das Vaterbild für Gott von vielen weiblichen und mütterlichen Zügen geprägt ist. Der Vater ist der liebe Vater, nicht



der Patriarch, wie es in vielen Dreifaltigkeitsbildern den Anschein hat, wo Gott als alter Vater mit Bart über der Taube und Jesus thront. Dieses Bild hat lange die Frömmigkeit bestimmt.

Mann und Frau sind nur zusammen Bild des liebenden Gottes. Leider hat unsere Kirche dies immer noch nicht begriffen und in ihrem Leben, ihrer Struktur realisiert. Leider hören

wir noch immer ideologische Begründungen dafür, dass Frauen keine Priester werden können. „Da ist nicht mehr Mann noch Frau, sondern alle sind einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28). Einer in Christus, aber von der Kirche in den ersten Jahrhunderten wieder getrennt in den möglichen Ämtern? Ich denke, in unseren Politischen Nachtgebeten leben wir diese Einheit der Geschlechter in Christus Jesus. In unseren Eucharistiefeiern können wir es noch nicht. Wie ist es in unserem Alltag, wie in unseren Gemeinden zuhause?

Vater unser im Himmel. Wo ist dieser Himmel? Da oben oder irgendwo anders, weit weg? Auch das hat die Frömmigkeitsgeschichte geprägt. Sagen wir es anders: Der Himmel ist da, wo Gott ist. Er ist da in der

Geschichte des auserwählten Volkes, im Exodus, im Auszug aus der Knechtschaft in die Freiheit, in Jesus von Nazareth. Er hört und sieht das Schreien der Menschen. Er ist da in allen Religionen, bei allen Menschen, die ihn suchen, so das Zweite Vatikanische Konzil. Er geht den Menschen entgegen, wie der Vater dem verlorenen Sohn, der wieder heimkehrt. Er/sie geht jedem Menschen nach wie die Frau, die ihre verlorene Drachme sucht und findet. Wenn ich glaube, dass der Himmel dort ist, wo Gott ist, dann bestimmt das mein Leben. In jeder Begegnung mit anderen Menschen, Freund oder Feind, darf ich davon ausgehen, dass Gott auch diesem Menschen, diesem Volk nahe ist. Das bestimmt mein Verhalten zu ihnen, lässt mich Brücken bauen, wo andere vielleicht nur Feindschaft sehen. So werde ich friedensfähig. Die Bergpredigt bietet da eine gute Orientierung.



Geheiligt werde dein Name! In vielen Religionen gibt es Riten und Gebräuche, um Gott oder die Götter oder das Göttliche zu ehren, sie um Vergebung zu bitten, ihnen zu danken, sie anzuerkennen unter welchen Bildern auch immer. Doch die Gefahr besteht, dass man sich darin erschöpft. Die Propheten des Alten Bundes haben solches Verhalten als gottwidrig gegeißelt: „Ich hasse eure Feste und eure fetten Brandopfer

will ich nicht sehen, sondern das Recht ströme wie Wasser.“ (vgl. Amos 21-24) Das Gleichnis Jesu von dem Priester und dem Levit, die an dem unter die Räuber Gefallenen vorbeigehen, um rein zu bleiben für den Kult, zeigt diese Gefahr. Gott gleicht dem barmherzigen Samariter, der sich dieses Menschen annimmt. Man kann nicht Gottes Namen ehren, wenn man nicht die ehrt, die nach seinem Bild geschaffen sind. „Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.“ (1 Joh 4,12). Gottes Name wird geheiligt, wenn ich aus der Kraft seiner Liebe lebe. „Ich darf nur gregorianisch singen, wenn ich für die Juden schreie.“ So Bonhoeffer. Ich habe die Sorge, dass man bei dem Priestermangel die geforderte Reduktion auf das Kerngeschäft nur die Versorgung der Gläubigen mit Eucharistie und Sakramenten meint. Aber Kult ohne Liebe ist Selbstbetrug und Gottesbetrug, so feierlich und korrekt auch der Kult vollzogen wird. Es wird vor allem die Chance und die Aufgabe für die sogenannten Laien in unserer Kirche sein – weiß leider kein besseres Wort dafür –, für die Christenmenschen und ihr ureigenes Christenamt diese Liebe zu leben, da die Priester mit Fusion und Organisation und Kult voll beschäftigt sind. Unsere Arbeit in pax christi im Einsatz für den Frieden, für die gewaltfreie Lösung oder wenigstens Minderung der Konflikte, für die Flüchtlinge, für die Entwürdigten ist wesentlich für die Heiligung des Namen Gottes.

Es gibt neue ermutigende Töne aus Rom: Franziskus will die Kirche barmherziger machen. Das haben wir aus Rom noch nie gehört. Das ist überraschend neu und bringt die Gesetzeshüter nicht nur in Rom in Erklärungsnot. Barmherzigkeit für die Geschiedene und Wiederverheirateten? Ja, denn jede Trennung bringt Schmerzen mit sich. Aber Barmherzigkeit darf aber nur der erste Schritt sein. „Kommt alle zu mir, die ihrer mühselig lebt und unter den Lasten zusammenbricht: Ich will euch Ruhe schenken.“ (Mt 11,28) Darf das Kirchenrecht diesem Kommen zu Jesus im eucharistischen Mahl entgegenstehen? Um ein anderes Gebiet zu nennen: Zur Barmherzigkeit gehört auch eine Willkommensstruktur für die Flüchtlinge. Wo stellt unsere Kirche leere Pfarrhäuser, leere Räume für Flüchtlinge zur Verfügung? Wie ist die Stimmung in unseren Gemeinden?

Zur Barmherzigkeit gehört das Mitfühlen mit den Leidenden, das Gespür für das, was ihnen angetan wurde. Barmherzigkeit nur von oben ohne dieses Mitfühlen erniedrigt und verletzt die Menschen. Doch der zweite Schritt heißt Gerechtigkeit, auch zum Beispiel, um noch ein drittes Gebiet zu nennen, als Anerkennung der Schwulen und Lesben in ihrer Lebenswelt und Liebe, als Respekt vor ihrer Würde. Leben und Freiheit sind nicht nur auf Barmherzigkeit gegründet. Es geht zugleich um unveräußerliche Menschenrechte. Aber die müssen in der Kirche und dann auch durch eigenen Einsatz in Gesellschaft, und Politik errungen werden, errungen, denn von den Mächtigen geschenkt werden sie nicht. „Das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Amos 5,24) Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gehören zusammen. All das gehört zur Würde des Menschen und damit in unser Grundgesetz. Es gehört zur Heiligung Gottes, der die Menschen als Mann und Frau nach seinem Bild geschaffen hat. Ich ehre Gott und heilige seinen Namen, wenn ich seine Geschöpfe ehre und heilige.

Dein Reich komme! Damit ist nicht das Ende der Tage gemeint. „Suchet zuerst das Reich Gott und seine Gerechtigkeit. Alles andere wird euch hinzugegeben.“ (Mt 6,33) Sein Reich kommt da, wo Menschen sich und einander vorbehaltlos annehmen, wie Gott uns annimmt. Sein Reich kommt, wo Vergebung geschieht. Sein Reich kommt, wo Menschen menschenwürdig miteinander umgehen. „Das Reich Gottes ist schon da. Kehrt um zum Leben und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1,15) „Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch.“ (Lk 17,21) Das Reich Gottes wird erfahrbar in den Tischgemeinschaften Jesu mit den Zöllnern und Sündern, in seinem letzten Mahl mit seinen Jüngern, mit den zwei Enttäuschten und Traurigen in Emmaus. Wo wird heute unter uns sein Reich erfahrbar? Wir sind von klein auf erzogen, in unserer Gewissensforschung nach unseren Sünden zu fragen und zu suchen und wussten oft nicht, was wir in der Beichte sagen sollten. Sollten wir nicht vielmehr in unserem Nachdenken und Beten, in unserer Gewissensforschung danach fragen und suchen, wo wir das Reich Gottes erfahren haben, wenn auch nur eine Ahnung davon? In persönlichen Erlebnissen heute, im Miteinander mit anderen, in Gottesdiensten? Dort, wo wir neuen Mut fanden, aufzustehen, wo Versöhnung geschah, wo neues Miteinander möglich wurde?

Dein Wille geschehe! Das wird oft im Blick auf den Tod gesagt: Es war Gottes Wille. So steht es über vielen Todesanzeigen. Doch wenn wir Gottes Willen nur über unsere Todesanzeigen setzen, dann war und ist es nur billige Vertröstung, verankert in der Frömmigkeitsgeschichte des Christentums, also nicht dem Einzelnen vorzuwerfen. Doch Gottes Wille ist nicht der Tod, sondern das Leben. Schon in der Schöpfungsgeschichte heißt es: „Er hauchte ihnen das Leben ein.“ (Gen 2,7) „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10,10) Dieses Leben in Fülle, das uns jetzt schon geschenkt wird, ist dann auch von solcher Qualität, dass der Tod es nicht vernichten kann. Das ist der Kern unserer Auferstehungshoffnung, die unser Leben und Glauben durchzieht.

Wie im Himmel so auf Erden! Also hier und heute. Wie das geschehen kann, haben wir bei den anderen Bitten schon bedacht. Mir ist dabei wichtig, dass die geläufige Zweiteilung des Vaterunsers nicht stimmt. Man sagt, in den ersten Bitten gehe es nur um Gott, seinen Namen, sein Reich, seinen Willen, dann erst mit der Bitte um das tägliche Brot kämen wir Menschen vor mit unseren Nöten und Hoffnungen ins Vaterunser hinein. Diese Zweiteilung ist falsch, da es nie um Gott in sich geht, sondern immer um den Gott, den Vater der Menschen, der mit Jesus durch seinen Geist mit den Menschen, mit uns, unterwegs ist. Es geht also immer schon um uns, wenn wir von Gott sprechen, über ihn nachdenken, zu ihm beten.

In dem ersten Teil des Vaterunsers sind die großen Verheißungen angesprochen, die unserem Beten und Leben die Perspektive bieten, in der dann auch unsere persönlichen und gesellschaftlichen Bitten ihren Ort finden, unsere große Hoffnung und unsere vielen Hoffnungen, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die Mystik der offenen Augen, wie Baptist Metz es fordert; die große Hoffnung und die vielen Hoffnungen, die uns zum Leben einladen, die uns zu ersten Schritten motivieren, damit diese Hoffnung und diese Hoffnungen schon anfänglich Wirklichkeit werden können.

Unser tägliches Brot gib uns heute! Für uns ist das zur Zeit keine Bitte. Wir haben x-Brotsorten zur Verfügung. Ein Großteil davon wird wieder weggeworfen, vergammelt oder wird verbrannt. Doch nach wie vor

sterben täglich Menschen an Hunger und Durst, weil sie keinen Zugang zu Brot, Reis und sauberen Wasser haben. Es fehlt nicht an Nahrung und Wasser, noch nicht, aber es fehlt an der gerechten Verteilung. Das ist die Folge unserer Weltwirtschaftsunordnung, die die Reichen immer reicher macht auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden. Die Sucht nach mehr Geld, das man selber gar nicht mehr überschauen oder verbrauchen kann, führt sogar zu Finanz-Spekulationen über Nahrungsmittel, die dann die Preise hochtreiben und für viele unerreichbar machen. Ich kann diese Bitte um das tägliche Brot nur ehrlich sprechen, wenn ich sie stellvertretend für die vielen bete, denen das tägliche Brot und Wasser vorenthalten wird. Das ist gar nicht weit weg. Bei uns musste erst das Bundesverfassungsgericht die Leistungen des Asylbewerbergesetzes als zu niedrig, weil menschenunwürdig, kritisieren, bis die Regierung sich bewegte und langsam einsah, dass die Leistungen erhöht werden müssen.

Doch zu dieser Brotbitte gehören auch wenigstens punktuell konkrete Hilfe, Partnerschaftsprojekte und Proteste gegen die Ungerechtigkeit hier und weltweit. Auch der Einsatz gegen das geplante Freihandelsabkommen zwischen Europa, Kanada und den USA gehört hierhin. Denn nach allen bisher verfügbaren Informationen führt es wieder dazu, dass wir Reichen immer reicher werden auf Kosten der Armen, die immer ärmer werden, weltweit.

Vergib uns unsere Schuld, die wir gegen uns selbst, gegen andere und damit gegen Gott auf uns geladen haben. Ich denke dabei an die vielen Machtkämpfe im Kleinen wie im Großen, die Fremdenfeindlichkeit vieler auch in unseren Kirchen und Gemeinden, an das Mobbing in der Schule, im Beruf, im Internet. Ich denke an das bedingungslose Hasten nach Profit, zu welchen Lasten auch immer, um das Profitieren von Ausbeutung von Menschen anderswo. Mir geht es so, dass meine Schuld immer anonym wird. Ich kann sie immer weniger benennen. Es ist vor allem die Tatsache, dass ich hoffentlich nicht Täter, aber auf jeden Fall Nutznießer der weltweiten Ungerechtigkeit bin. Ich komme da nicht heraus. Das ist für mich die konkrete Erfahrung dessen, was die Theologie mal „Erbsünde“ genannt hat, diese durch viele Egoismen durch die ganze Menschheitsgeschichte in Strukturen geronnene Schuldgeschichte, in die ich hinein geboren werde. Wie gehe ich damit um?

Wie auch wir denen vergeben, die an uns schuldig geworden sind.

Das ist das Maß für die Vergebung, die wir für uns erbitten. Für mich ist das in diesem Jahr konkret geworden durch schwere ärztliche Fehler, die mich an den Rand des Lebens gebracht haben. Die Klinikleitung hat sich in einem persönlichen Gespräch zugegeben und sich dafür entschuldigt. In vielen Ehen sind offenes Ansprechen von gegenseitiger Schuld und Vergebung, die neuen Anfang ermöglicht, menschlich schwer zu realisieren. Doch wenn wir die Schuldgeschichte bedenken, in die wir als Nutznießer eingebunden sind, dann gehört zu der Vergebung auch ein Einsatz für die Entschuldung der durch unsere Wirtschaft hochverschuldeten Länder, Einsatz im Sinne der Erlassjahrkampagne für ein Insolvenzrecht für diese Staaten, damit sie nicht gezwungen werden, durch Kürzung der lebenswichtigen Aufgaben für Gesundheit und Bildung die Reichen zu bedienen.



Und führe uns nicht in Versuchung, nur uns selbst für gerecht und gut zu halten, die anderen Menschen oder Völker oder Staaten in gut oder böse einzuteilen. Es gibt nicht das Schwarz-Weiß, das uns oft Wirtschaftler und Politiker einreden wollen, sondern höchstens unterschiedliche Grautöne. Amnesty nennt die Menschenrechtsverstöße auf

der offiziellen ukrainischen Seite und von den Separatisten. "Wer ohne Schuld ist, werfe den ersten Stein!" (Jo 8,7) Alle Schwarzweißmalerei führt zu Auseinandersetzungen, Ungerechtigkeit, Gewalt und Krieg, wie wir das leider an vielen Stellen unserer Welt sehen müssen, nicht nur in Syrien und im Irak. Frieden wird nur möglich, wenn wir immer die eigenen Fehler und das Gute bei den anderen mit bedenken. Warum greifen so viele zur Gewalt? Welche Ängste oder welche Machtansprüche stehen dahinter, die den Mord an den bösen Feinden rechtfertigen? Möglichst noch mit anonymen Drohnen der USA, die rein technisch von irgendwoher gesteuert werden, oder von den ISIS-Mördern mit all ihrer Folter. Die andere Versuchung habe ich schon genannt: als gelangweilter Zuschauer oder erfüllt von irgendeinem anderen Interesse an den unter die Räuber gefallenen Menschen oder Völker vorbeizugehen und mich mit der Festung Europa oder mit meinem privaten Glück, oder was ich dafür halte, zu begnügen.

Sondern erlöse uns von dem Bösen! Wir haben schon davon gesprochen: Das Böse ist die Verstrickung in Geld und Gewalt, in Ungerechtigkeit und Egoismus, die uns alle betrifft, wenn auch in unterschiedlicher Weise und Verantwortung. Doch auch da sind Befreiungsschritte nötig und möglich. Unsere Fantasie ist gefragt, unser Engagement, unsere Bereitschaft, Jesus nachzufolgen. Kehrt um zum Leben, fangt neu an, immer wieder, sucht Ansatzpunkte der Veränderung, persönlich, kirchlich, gesellschaftlich, politisch, weil ihr an die Frohe Botschaft, das Evangelium glaubt! Denn das Reich Gottes ist ganz nahe herangekommen, hier und jetzt, trotz allem, was ihm im Wege steht. Das ist für mich die Grundfrage unseres Glaubens heute. Sie gilt mir selbst, aber sie gilt auch für unsere Kirche, die selber so verstrickt ist in Machtansprüche, Geld und Gewalt nach innen und nach außen.

Ich weiß natürlich von der Theodizeefrage, von der Frage an Gott, wenn es denn ein guter Gott ist, Vater und Mutter aller Menschen, wie sich seine Liebe mit dem Elend auf der Welt zusammendenken lässt. Können, dürfen wir überhaupt vom guten Gott reden? Die frommen Antworten auf diese Frage beruhigen mich nicht. Diese Frage muss vielmehr ehrlicherweise offen bleiben. Gott muss sie selbst beantworten. Da sind unsere Geduld und unsere Hoffnung gefragt. Aber wenn wir diese Frage

mit einem Nein beantworten würden, dann wäre alle Hoffnung für die Opfer dahin und damit auch die immer neue Kraft, sich wenigstens für die vorläufige Besserung der Situation einzusetzen. Dann blieben die Sieger die Sieger und die Opfer die Opfer, eine absurde und perverse Welt, in der ich nicht leben möchte. Wir dürfen das Vaterunser nur beten mit Jesus im fragenden, im zitternden Glauben, wie es zwei deutsche Frauen im Hochland von Peru gesagt haben.

Denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit. Dies ist das Glaubensbekenntnis, das alle Bitten des Vaterunsers ermöglicht und umschließt, der Grund unserer Hoffnung, dass etwas von diesem Reich und dieser Macht und dieser Herrlichkeit, von der Liebe Gottes schon jetzt Wirklichkeit werden kann, an uns und durch uns, Dank seiner Einladung und Gnade. Vielleicht gewinnt dieses Wort „Gnade“ hier seine neue Bedeutung, Einladung, Geschenk, Liebe, Gnade.

In Ewigkeit. Amen! Ja Amen. So glauben und hoffen wir es für alle, wenn wir das Vaterunser beten und leben. So hoffen wir für uns, für alle Lebenden, gerade für die an den Rand Gedrängten, die Armgemachten, für alle Ohnmächtigen und von Gewalt und Angst Getriebenen und Vertriebenen. So hoffen wir auch für die vielen Engagierten, die Freiwilligen, die in die Ebolagegenden gehen, die Gruppen in Israel und Palästina, in Syrien und dem Irak, die sich für eine gewaltfreie Lösung der Probleme einsetzen. Es gibt sie immer noch! Wir sollten sie nicht übersehen. Sie brauchen unsere Solidarität. So hoffen wir auch für die für uns Verstorbenen, die aufgehoben sind in Gottes Hand. „Einladung ins Paradies“ – das ist das Motto des Domjubiläums. Dabei geht es ja nicht um den steinernen Bau, sondern um die Menschen, um die Christinnen und Christen in unsere Bistum, in unserer Kirche. Das Vaterunser weist uns den Weg. Doch das Paradies liegt nicht hinter uns, sondern vor uns. „Wir sehen schon die Lichter und hören die Musik.“ So Ernesto Cardenal in seinem Revolutionslied. „Wir sehen schon die Lichter und hören die Musik.“ Amen, ja Amen.

TERMINE

10. Januar 2015 – Recklinghausen

Friedensgottesdienst zu Jahresbeginn in der Gastkirche zu Recklinghausen, Heilige-Geist-Straße. Der gemeinsamen Eucharistiefeier steht Pfr. Ludger Ernsting vor, der auch das Predigtgespräch leitet. Anschließend gemütliches Zusammentreffen bei mitgebrachten Essenssachen

Beginn: 16 h

17. Januar 2015 – Warendorf-Freckenhorst

Studientag für die Region östliches Münsterland
Thema: „Weltweite Ungerechtigkeit, grausame Kriege - dennoch auf Gott vertrauen! - Mystik und Politik heute“

Referent: Bernhard Lübbering
Ort: Landvolkshochschule Freckenhorst
Zeit: 9.30 - 17.30 Uhr

24. Januar 2015 - Dortmund

Im Rahmen der Vortragsreihe des KAB Bezirksverbandes Dortmund-Lünen-Schwerte „Christen und Widerstand“ spricht Friedensarbeiter Ernst Dertmann über Clemens August Kardinal Graf von Galen

Zeit: 15.00 - 18.00 Uhr
Ort: Gemeindehaus St. Michael, Westerbleichstr. 40, 44147 Dortmund

27. Januar 2015 – Vreden

Die Shoa-Gedenkfeier findet wiederum im Großen Sitzungssaal des Rathauses zu Vreden statt. Die Redebeiträge werden von Musik unterbrochen, die Bernd Sikora präsentieren wird. Im Mittelpunkt stehen diesmal Fragen an einen jüdischen Arzt.

Beginn: 19 h

28. Januar 2015 – Stadtlohn

Am geistlichen Mittwochabend spricht nach einer Wortgottesfeier Friedensarbeiter Ernst Dertmann in einer spannenden Präsentation über Papst Franziskus und seine Theologie des Volkes.

Ort: Kirche St. Joseph – Wortgottesfeier (19.30 h)
Ort: Vortrag im Pfarrzentrum St. Joseph, Paulusstraße (20 h)

14. März 2015 – Coesfeld

Studientag der Region westliches Münsterland / nördliches Ruhrgebiet. Frau Christa Degemann spricht über und Texte von Erich Maria Remarque zum Ersten Weltkrieg.

Ort: Pfarrheim St. Lamberti in Coesfeld, Walkenbrückenstraße 14
Beginn: 9.30 h

20. bis 22. März 2015 - Hofheim

Bistumsstellentreffen der deutschen Sektion

6.-11. April 2015 – Friedensfahrt nach Frankreich

PAX CHRISTI im Bistum Münster: Friedens- und Erinnerungsfahrt nach Frankreich (Amiens – Notre Dame de Lorette – Peronne – Liseux – Chartres – Verdun)

30. Mai 2015 - Münster

Verleihung des dritten Johannes XXIII.-Preises

Ort: Akademie Franz Hitze-Haus
Zeit: 15 h

26. – 28. Juni 2015 - Rastatt

PAX CHRISTI-Kongress 2015
Krieg ächten – Gerechter Friede weiter entwickeln

50 Jahre nach „Pacem in Terris“ von Papst Johannes XXIII. - Für eine friedensethische Neuorientierung

Ferdinand Kerstiens

Das Vaterunser

Vater unser, der du dich wie eine Mutter um deine Kinder sorgst;

Vater unser im Himmel, also uns allen nahe;

Geheiligt werde dein Name vor allem in der Würde der Armen;

Dein Reich komme, dein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens;

Dein Wille geschehe, denn dein Wille ist das Leben in Fülle für alle Menschen;

Wie im Himmel so auch auf Erden, also hier und heute;

Unser tägliches Brot gib uns heute; hilf, das vorhandene Brot so zu verteilen, dass alle leben können;

Vergib uns unsere Schuld, die wir gegen andere und damit auch dir gegenüber auf uns geladen haben;

Wie auch wir denen vergeben, die an uns schuldig geworden sind; hilf auch, die Verschuldung von Menschen und Völkern zu überwinden;

Und führe uns nicht in Versuchung, nur uns selbst für gerecht und gut zu halten und am Schicksal der anderen gelangweilt vorbeizugehen;

Sondern erlöse uns von dem Bösen, von der Verstrickung in Geld und Gewalt und Ungerechtigkeit unserer Welt;

Denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit, lass uns wenigstens etwas davon schon heute davon erfahren;

Amen, denn so glauben und erhoffen wir es für alle, die Lebenden und die für uns Verstorbenen, vor allem für die Opfer. **Amen!**